Die fünf Frankfurter

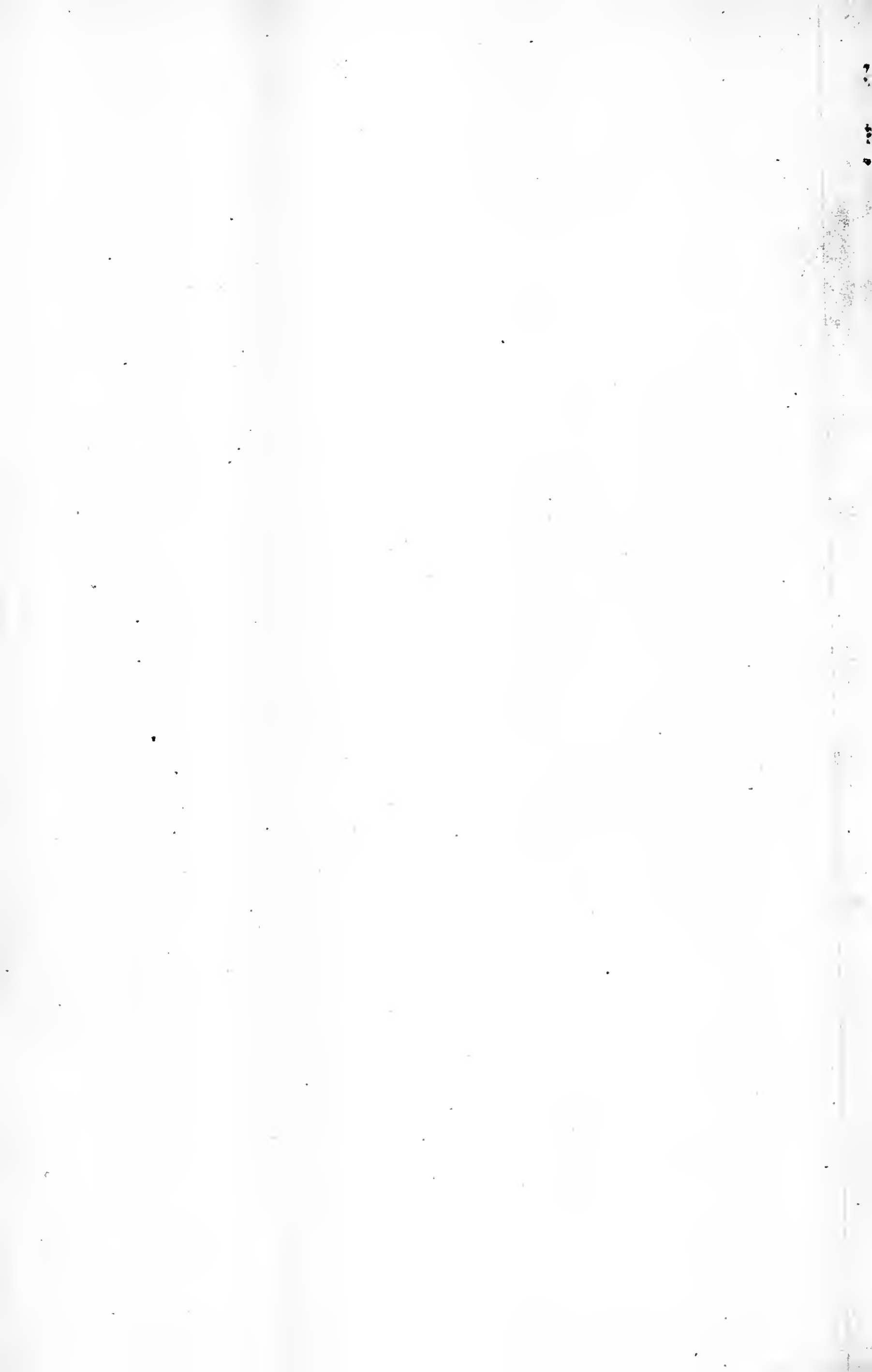
von

Carl Rößler

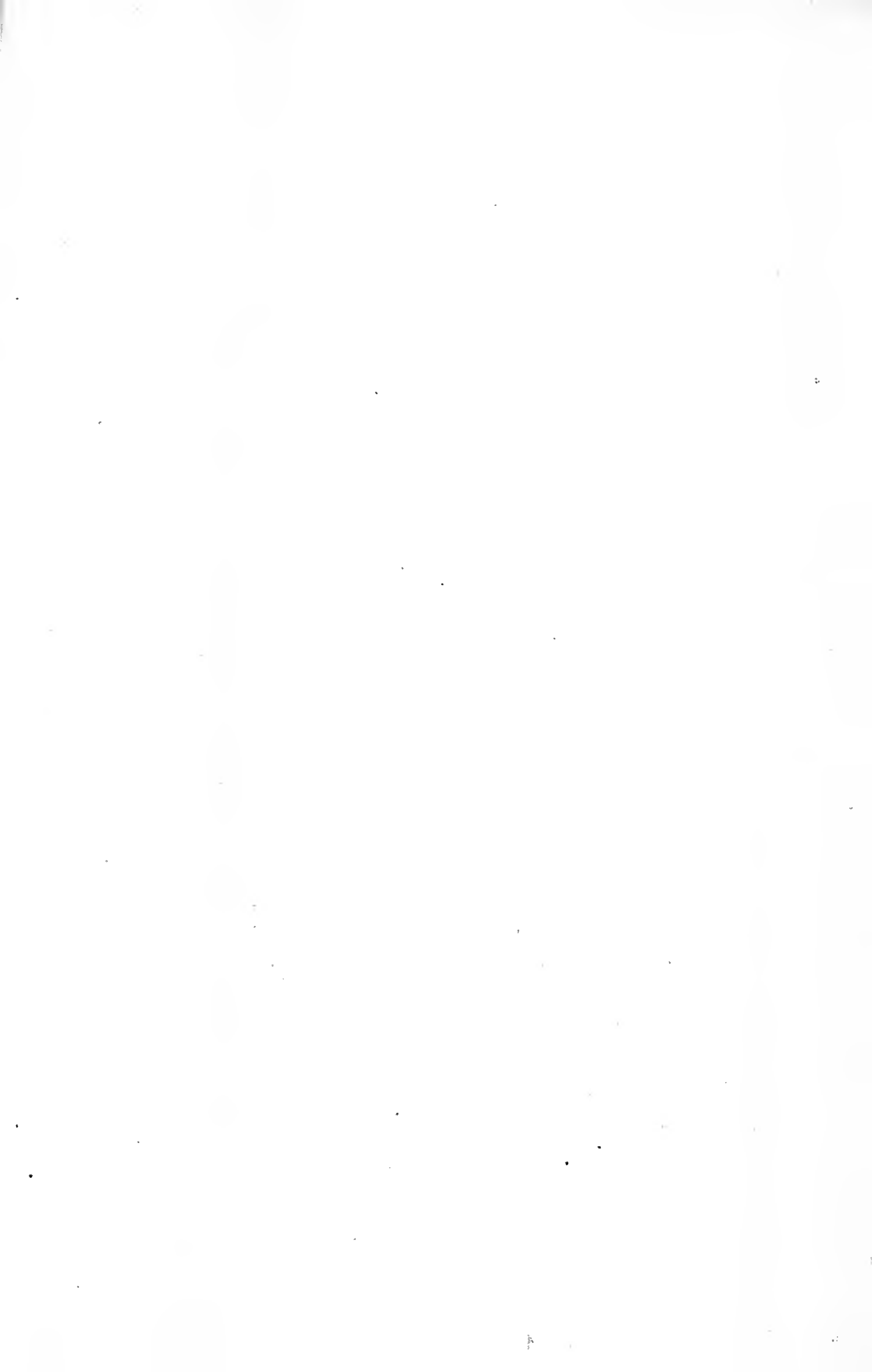


Lustspiel

S. Fischer, Verlag, Berlin




SF



Die fünf Frankfurter

Lustspiel in drei Akten

von

Carl Rößler

S. Fischer, Verlag, Berlin
1912

Konsul Diekmann gewidmet

Personen:

Die alte Frau Gudula

Anselm, Nathan, Salomon, Carl, Jakob,	ihre Söhne

Charlotte, Salomons Tochter
Gustav, Herzog vom Taunus
Pfalzgraf Christoph Moritz, sein Onkel
Prinzessin Eveline, dessen Tochter
Fürst von Klausthal-Agordo
Die Fürstin
Graf Fehrenberg, Hofmarschall
Frau von St. Georges
Baron Seulberg
Der Domherr
Kabinettsrat Yssel
Der Kammerdiener des Herzogs
Hofjuwelier Voel

Rosa, Lischen,	im Hause der Frau Gudula

Das Stück spielt im Jahre 1822. — Der erste und letzte Akt in einem Hause in der Judengasse in Frankfurt, der zweite Akt im Schloß des Herzogs Gustav.

Erster Akt

Das Wohnzimmer des alten Stammhauses der Frau Gudula im Frankfurt am Main. Die schweren massiven Möbel stammen wohl noch aus der Barockzeit. Man sieht jedem einzelnen Stück die Liebe an, mit der es gekauft und die Sorgfalt mit der es erhalten worden ist. An den Wänden gute Bilder aus der Seekatzzeit. Auch eine französische Landschaft aus der Claude Lorrainschule. Vor dem großen holländischen Fenster, durch das man die alten schmutzigen Häuser der engen Judengasse sieht, steht ein Nähtischchen, davor ein Großvaterstuhl, der Lieblingssitz der alten Frau Gudula. In der Ecke ein Spinett.

Rosa, die alte Beschließerin und Lischen, das 19 jährige Hausmädel.

Rosa (vor dem Wäscheschrank, zählend). Siebzehn, achtzehn — so, da haste auch noch die Mundtücher — da legste for jeden Gast eins hin.

Lischen. Wieviel komme denn?

Rosa. Dumm's Ding! Frag net so. Das is bei uns unbestimmt. Die Familie ist halt wieder emol beisamm und ä paar Gäst.

Lischen. Was for Gäst?

Rosa. Das weiß m'r bei uns doch nie. Kann sein, es kommt der Lederwolf aus'm Pertzelgäßche, kann sei, es kommt ä Erzbischof, kann sei, es kommt der Landgraf von Hessen.

Lischen. Ja freilich, der Landgraf, zu uns in die Juddegaß!

Rosa. Der! Für jeden Besuch von dem möcht' ich än Gulde hawe! Der und sei Vatter. Der is oft zu unserm gottseligen Herrn Meyer Amschel gekommen. Da

an dem Tisch hawe se g'sesse bis Mitternacht, Schach g'spielt und Hochheimer getrunke. Und Matze und Makrone gegesse. An der Eck von der Gaß hat als die Chaisen g'wart't, weil unsere Juddegaß zu eng is.

Lischen. Daß so ä reiche Frau in so äm Stinkgäß'che wohne bleibt.

Rosa. Davon verstehste nix. Der Herr Konsul, was der Ältste von unsere fünf Buwe is, hat ihr en Haus in der Fahrgaß kauft, mit 'nem Garte, schöner und größer als sei' eigener. Unser alt Frau Gudula hat aber net nei wolle.

Lischen. So was! Und da steht das Haus leer?

Rosa. Da kennste den Meyer Amschel schlecht. Der Stadt Frankfurt hat er's verkauft — und an großen Profit dabei gemacht.

Zweiter Auftritt.

(Es klopft).

Hofjuwelier Boel (tritt ein. Dicker Mann, Ende der Fünfzig. Er trägt einen Silberkasten und Schmucketui.)

Boel. Gute Morche, Fräule Rosa. Ich bring die Sache selber retour. Es is mir zu gefährlich, so Kostbarkeiten äm junge Mann anzuvertraue. Wo ist denn die Frau Gudula?

Rosa. Sie ist in der Synagog.

Boel. Heit is doch kei Feiertag.

Rosa. Es is Jahrzeit von ihrem Vater selig.

Boel. Das hat sich der alte Schnapper in seim kleine Münzenlädle aach net träume lasse, daß sei' Tochter emol mit goldene Gabel und Messer esse wird. (Er stellt ein Etui auf den Tisch.) Da sind die Sache! Solche Besteck hab ich in mei'm Lebe noch net in der Hand g'habt.

Rosa. Das ist aach a Geschenk vom König von Dänemark. Er hat sich revanchiert, weil ihm der alte Herr Meyer Amschel mit ä paar Millione ausgeholfe hat, sonst hätt' der König sei Königreich einfach schließe müsse.

(Es klingelt.)

Rosa. Lische, schau nach, wer's is.

Lischen (ab).

Voel. Da is noch der Smaragdschmuck, da hab' ich a neies Schloß dran gemacht.

Rosa. Die Madame hat schon nach Ihne g'fragt.

Voel. Ich hab net g'wußt, daß es so pressiert. Was is denn los?

Rosa. Irgend was Großes muß es sei, alle halbe Stund kommt ä Kurier. Der Natan aus London is schon da. Die andere Söhn müsse heut oder morche komme.

Voel. Wo stecke eigentlich die Herre alle?

Rosa. Der Nathan is in London, der Carl in Neapel, der Salomon in Wien und der Jaköble is jetzt in Paris und heißt Jack — überall hawe wir Bube hocke! Und was für Bube! Hofbankier is a jeder wenigstens. Der eine is a Konsul, der Andere gar a Generalkonsul —

Dritter Auftritt.

Jakob (der jüngste Sohn des Hauses, kommt durch die Mitteltür und hört die letzten Worte Rosas. Er ist ein hübscher, schlanker Mensch, der trotz seiner achtundzwanzig Jahre etwas müde ist. Er hat in London und Paris die besten äußern und innern Manieren gelernt, ist sorgfältig aber nicht auffallend gekleidet und ist bestrebt, ebenso wie seine andern Brüder, das wenig Jüdische in seinem Äußern zu kaschieren). Rosa, kannste noch immer net das Renommiere lasse?

Rosa. Unser Herr Jakob!

Jakob (tätschelt sie). Na alte Rosa, geht's Schwätze noch immer? — Haste noch immer die Narb hinte, wo ich dir die Bolzen naufg'schosse hab? — Was macht die G'sundheit?

Rosa. Es geht, Herr Jakob, nur die Aage lasse nach.

Jakob. Wo ist denn die Mutter?

Rosa. Sie muß im Aageblick komme.

Jakob. Gutetag, Herr Boel.

Boel. Serviteur, Herr Jakob.

Jakob. Wie gehen die Geschäfte?

Boel. Solche Kundschafte fehle, wie Sie waren.

Jakob. Ja ja, bei Ihne hab' ich meine ersten Schulden gemacht.

Boel. Ä klein's Brillantbracelett'che war's. Sie hawe g'sagt, es is für's Schwesterche —

Jakob. Aber 'ne kleine französische Aktrice hat's bekomme und e Gedicht'che dazu.

Boel. Sie sind ä stattlicher Herr geworde.

Jakob. Aber den französischen Aktricen schenk' ich noch immer Armbänder, nur für die Gedichte bin ich zu alt geworden.

Rosa (horchend). Da kommt die Madame.

Jakob (sich in die Ecke setzend). Sag nix, Rosa, daß ich da bin.

Vierter Auftritt.

Frau Gudula (kommt. Eine siebzigjährige Matrone von Haltung. Spuren von Schönheit in dem verwitterten Gesicht. In den Augen ist noch manchmal etwas wie Jugend. Ihre Hände sind zart und schlank. Sie ist in dunkler Seide gekleidet, trägt wenigen unauffälligen Schmuck und ein Spitzenhäubchen aus dem man nur wenig weiße Haare sieht. Sie trägt ein Ridikül mit einem Gebetbuch).

Rosa (nimmt ihr die Sachen ab und geht damit hinaus).

Gudula (zu Boel, ohne Jakob zu sehen). Gute Tag, Herr Boel.

Boel. Frau Hofbankier, ich habe die Sachen gebracht, es is alles geputzt und nachgesehe.

Gudula. Was kost's?

Boel. Sieben Gulden möcht' ich bitte.

Gudula. Gehe Sie zu mei'm Sohn in die Fahrgass und hole Sie sich das Geld. (Nickt verabschiedend.)

Boel (mit Verbeugung). Serviteur, Frau Hofbankier. (Ab.)

Gudula (schließt die Sachen in den Schrank).

Jakob (der lächelnd zugesehen hat). Na, Mutter, mich siehste ja gar nicht!

Gudula. Jaköble! Herrgott, bin ich erschrocke. — Ja, Büble, was machst du denn da?

Jakob. Ich sitz' da und wart' auf mei' Mutter. (Gudula streichelt ihm erst den Kopf, küßt ihn erst auf die Backen, dann auf die Stirne.)

Gudula (lächelnd). Was hab' ich für Kinder! Wenn man glaubt, einer is in Paris, hockt er daheim in der Eck', vom andern glaubt man, er is in Neapel, auf amal kommt a Kourier aus Aschaffeburg und meldet sei Ankunft. — Jaköble mei Kind! (Küßt ihn.) Seit wann biste denn in Frankfort?

Jakob. Seit fünf Minute.

Gudula. Und da is der erste Weg zu deiner Mutter? So ist's recht! — So gehört sich's. Wo biste abg'stiege?

Jakob. Beim Amschel in der Fahrgass. Ich war noch gar net da. Ich hab erst mein Diener mit die Sachen hing'schickt.

Gudula. Haste Hunger? (Zieht an einem Glockenzug.)

Fünfter Auftritt.

Rosa (kommt).

Gudula. Rosa! Bringe Se Kaffee für den junge Herrn und Butter und Eierweckle, die ißt er so gern.

Rosa (ab).

Gudula. Komm da, setz' dich neben mir ins Licht, damit ich sehe, wie du aussiehst! — Gewachse biste schon wieder? — Ä bißche bleich biste.

Jakob. Bin müd von der Reise. (Setzt sich).

Gudula (ihn in einen großen Stuhl drückend). So, da! Da sitzst du weich. Willste noch e Polster?

Jakob (wehrt lächelnd ab).

Gudula. Lebste auch richtig in Paris? Ich hab oft so Angst. Mir is eigentlich gar net recht, daß meine Bube so in der Welt verstreut sin. Die Mädels sind auch alle weg, alle haben sie nach auswärts geheiratet. Die gehör'n auch nicht mehr mir. Und ich hätt' so gern alle meine Kinder bei mir. — Wie lebste denn in Paris, mei' Jaköble?

Jakob. Viel Arbeit und viel Vergnüge, am Tag Börse und Kontor, am Abend Theater und Musik und Gesellschafte.

Gudula. Und wann ruhste aus?

Jakob. Eigentlich nur im Reisewagen.

Gudula. Du brauchst e Frau, mei Kind, das is kei Lebe!

Jakob. Komm' doch nach Paris, Mutter!

Gudula. Jaköble, ich bin ä alte Frau, ich bin am liebsten z'haus oder im Amschel seim Garten.

Jakob. Warste jetzt beim Amschel?

Gudula. Ich war im Tempel. Es ist Jahrzeit von

meinem Vatter selig. — (Lächelnd.) Jaköble, denk dir, ich geh so gern im Tempel. Weißt, das is was für alte Leit. Da is so schön still, da kann man träume. In der Eck is mei' Vatter g'sesse, das ist der Stuhl von meim selige Mann. Von dort herab habe sie ihm das Totegebet g'sproche. Da werde se auch emal für mich murmeln.

Sechster Auftritt.

Rosa (kommt mit Kaffee und Essen).

Gudula. Da stelle Sie's her! — So, Jaköble, ich schenk' dir schon ein. Viel Milch, gelt? Soll ich dir e Weckle schmiere?

Jakob. Dank schön, Mutter. Wenn man zu dir nach Haus kommt, glaubt man, man is ein kleiner Bub und kommt aus der Schul heim.

Gudula. Und so lang warst nimmer daheim. Bald zwei Jahr. — Wie lang bleibst denn diesmal?

Jakob. Das weiß ich nicht, Mutter, ich weiß nicht mal, warum ich gekommen bin. Der Salomon hat mir a Stafett g'schickt, ich soll alles liege und stehe lasse und herkomme.

Gudula. Der Nathan ist gestern aus London gekomme. Er hat auch so ä kurze Nachricht erhalte. Er und der Amschel wisse auch nix.

Jakob. Da wird der Karl aus Neapel auch komme.

Gudula. Ich hab' schon ä Botschaft von ihm aus Aschaffeburg.

Jakob. Es wird wieder a großes G'schäft sein.

Gudula. Braucht wieder emal ä König Geld? Wenn er solid und reell is, kann er's hawe.

Jakob. Überhaupt is, glaub' ich, viel zwischen uns zu bespreche.

Gudula. Es is ä gesegnete Sitt von euch, daß ihr immer wieder in Vaters Häusche zusammenkommt, wenn was Wichtiges is.

Jakob. Ich hab' dir was mitgebracht, Mutter. (Gibt ihr ein kleines Päckchen.)

Gudula. Du sollst net so viel Geld für ä alte Frau ausgebe. — Was is es denn? (Macht das Paket auf.)

Jakob. Alte Brügger Spitzen.

Gudula. Die sind schön zart! — Von wem möge die komme?

Jakob. Die sind über hundert Jahr alt. — Sie soll'n von der Pfalzgräfin von Speyer stamme.

Gudula. Von Speyer stammt mei' Mutter her. Da hat vielleicht unser Großvater in Straßengraben springen müssen, wenn die Prinzessin mit ihre Hofkavalier vorbeigeritten is. — Und jetzt soll ich's trage. Die Zeitläufte sind sonderbar.

Siebenter Auftritt.

Meyer Amschel (großer Mann, Ende der Vierziger, zur Fülle neigend, bequem in seinen Bewegungen, schlaue Augen, sehr vorsichtig, die Kleidung trotz Gewähltheit eine Spur von Nachlässigkeit, seine etwas geräuschvolle Fröhlichkeit ist nicht immer ganz echt). Da is ja unser Benjamin! Guten Tag Jaköble. (Sie küssen sich.) Na Mutter, biste selig? Da hast auch e paar Blumen! — Na, Jaköble, heißte jetzt eigentlich James oder Jakob?

Jakob. Zu Haus heiß ich noch immer Jakob.

Amschel. In jedem Land hast du dich anders genannt. In London warste der James, in Paris Monsieur Jakob.

Jakob. In Paris kann ich net verlange, daß die

Leut Jaköble zu mir sage. Du hast's leicht, du hockst in Frankfort im warme Nest und hast Vaters Name.

Amschel. Meyer Amschel zu heißen, nennst du leicht? Das is ä Kunststück.

Jakob. Ich hab's jedenfalls schwerer, ich muß unserm Name erst in Paris Geltung verschaffe.

Amschel. Und ich muß ihn hier erhalte.

Jakob. Dafür bist du der Stammeshäuptling und heimst die Ehren ein. Seit wir uns net g'sehe habe, biste auch bayerischer Konsul geworde. Ich gratulier dir.

Amschel. Hör mir auf! Früher habe mich nur die Glaubensgenossen angeschnorrt, jetzt schnorre mich auch die Bayern an. — Ich hab' genug von alle Würde und Titel, ich brauch' mei' Geld für andere Sach.

Gudula. Red net so, du freust dich doch über jed's Bändche.

Amschel (sich behaglich auf den Bauch klopfend). Ich kann kein's mehr brauche. Schon aus räumlichen Gründen. Vorläufig hab' ich kein' Platz mehr. Mei Freind, der Landgraf von Hesse, hat mich neilich beim Schachspiel auf den Bauch geklopft und gesagt: „Amschel, du mußt dicker werden, sonst hast kein' Platz für mei' Großkreuz." Der Herzog von Fulda hat zug'hört und gekrische vor Lache.

Gudula. Renommierste schon wieder mit deine hohe Bekanntschafte?

Amschel. Mutter, a jeder Händedruck von em Regierenden is baar Geld. (Nimmt sich ein Stückchen Brot.) Ich weiß nicht, Mutter, mei' Frau hat doch dieselben Rezepte wie du, und bei dir schmeckt's viel besser.

Jakob (lächelnd). Schmecken tut's dir also noch immer?

Amschel. Mit siebenundvierzig ist Essen das einzige reelle Vergnügen, was übrig gebliebe is. — Neulich hat die Mutter ä g'setzte Bohnesupp g'macht, da kann m'r träume davon, da kannste ganz Paris danach absuche, so was findste nicht. (Ißt.)

Gudula (lächelnd). Herr Konsul, schmatze Se net so.

Jakob. Laß ihn, wenn's ihm schmeckt!

Amschel. In der Stub', in dem Haus schmeckt mer's. Überhaupt das Haus! Hier is am schönste in ganz Frankfort.

Jakob. Und doch wohnste wo anders!

Amschel. Es ist doch kei' Platz! Ich muß doch repräsentiere. — Und mei Frau — hast du vielleicht die Kurasch, ihr zu sage, sie soll hier wohne?

Jakob. Was macht deine Frau?

Amschel. Meine teure Emma sitzt im Garte, tut nix und spekuliert, was sie mir heit Abend übel nehme könnt.

Gudula. Dei Frau hat net genug Beschäftigung.

Jakob. Die einzige Beschäftigung für ä Frau sind Kinder.

Amschel. Ihr werd't mich nit mehr lang utze, ich schick mei' Frau im Frühjahr nach Franzensbad. — Es is kei' Lebe', wenn kei' Kind da is!

Gudula. Gegen en klein' Meyer Amschel hätt' ich auch nix einzuwende.

Amschel. A neie Synagog tät' ich bauen, wenn ich wüßt', daß 's was nützen tät'. — Der Salomon hat wenigstens ä Tochter.

Achter Auftritt.

Nathan (ein Jahr jünger als Amschel, von peinlicher Akkuratesse in der Kleidung, kommt. Er hat in London Steifheit und Korrektheit angenommen und dort auch gelernt, daß man beim Zuhören bessere Geschäfte macht, als beim Reden. Guten Tag, Mutter! (Küßt ihr die Hand. — Zu Jakob.) Guten Tag, Bruder! (Küßt ihn auf die Backe, nickt Amschel zu.) Hast du gute Reise gehabt? — (Ohne Antwort abzuwarten, zur Mutter.) — Ist eine Staffettenpost für mich da?

Gudula. Nichts gekommen.

Nathan (zu Jakob). Für wann hat dich Salomon nach Frankfurt gebeten?

Jakob. Für den siebzehnten.

Nathan. Hat er dir über den Zweck dieser Zusammenkunft eine Mitteilung gemacht?

Jakob. Er schrieb nur von einer wichtigen Angelegenheit.

Nathan. Das ist selbstverständlich. Sonst hätte er uns nicht aus allen unsern Geschäften herausgerissen. Salomon hat eine kleine Neigung, über uns zu verfügen.

Gudula. Bis jetzt ist es aber immer das Richtige gewesen.

Nathan. Ich gebe zu, daß er ein sehr kluger Kaufmann ist und daß unsere gemeinsamen Beschlüsse unserm Hause Progreß brachten. Diesmal ist mir die Reise allerdings unangenehm, ich habe Unterhandlungen mit der ostindischen Kompagnie, ich will ihnen ein Monopol ablösen. Wir sprechen darüber, bis Salomon und Carl da sind. — Wie stehen deine Affären in Paris?

Jakob. Es geht langsam.

Nathan. Das macht gar nichts, die Hauptsache ist, daß du festen Boden faßt durch tadellose Solidität. Jahrelang kleine Geschäfte machen, zuwarten, den Eindruck eines Gleichgültigen, Unbeteiligten erwecken, aber scharf nach allen Gelegenheiten umsehen, und wenn die große Minute kommt, alle Energieen konzentrieren, — keine Angst, wir stehen alle hinter dir —, zupacken, ganz rücksichtslos, großzügig und dann — (nach einem Wort suchend, plötzlich lächelnd) ramschen!

Amschel. An Riecher muß m'r hawe!

Nathan (sehr höflich). Entschuldige, daß ich dir das sage, ich bin um so viel älter. —

Jakob (lächelnd). Ich habe das schon öfter gehört, höre es aber immer gern wieder. Aber bei deinem Rezept hast du das Wichtigste vergessen: das Glück!

Nathan. Lieber Jakob, Glück und Pech sind Phrasen für Kleinkrämer; wer Pech hat, hat schlecht gerechnet. — Wie stehst du mit der Regierung?

Jakob. Der Ministerpräsident nennt mich seinen jeune ami allemand, und der Finanzminister ist von Anfang an sehr höflich zu mir gewesen.

Nathan. Finanzminister pflegen gegen Angehörige unserer Familie immer sehr höflich zu sein.

Jakob. In der letzten Zeit wurde er täglich kordialer, so daß ich eine neue Staatsanleihe wittere.

Amschel. In Frankreich sind unsichere Verhältnisse; alle Aageblick is da än anderer König.

Nathan. Eine Anleihe! O ja. Man könnte schon auf dem Fondmarkt Stimmung dafür machen.

Gudula. Willste net e bißche was esse, Nathan? Du hast noch kein' Bisse in Vaters Haus gegesse.

Nathan (auf die Uhr sehend). Danke schön — am Abend, Mutter. Wir gehen jetzt auf die Börse. Komm' mit, Jakob.

Jakob. Es ist doch jetzt stille Zeit. — Ich bleibe lieber hier.

Nathan. Komm' nur einen Augenblick mit. Ich halte es für richtig, daß wir uns auf der Börse zusammen zeigen. Man soll immer daran erinnert werden, daß wir zusammenhalten. Adjeu Mutter! Bis später! (Ab.)

Amschel (nimmt Jakob unterm Arm). Ä Stund in Frankfort und noch net auf der Börs — das gibt's net. Komm Jaköble! (Mit ihm ab.)

Frau Gudula (setzt sich an ihren Nähtisch).

Neunter Auftritt.

Rosa (kommt). Madame, wer wird denn heut mitesse?

Gudula. Ich denk', es werde all unsere Bube bis Abends da sei'. — Es soll a jeder sei' Leibesse an Vaters Tisch finde'. Also der Amschel will än süßsaure Karpfe.

Rosa. Kann er habe!

Gudula. Dem Salomon — dem machst a geschmort' Rinderstück und hackst es vorher klein, der nimmt sich nie recht Zeit zum Kaue. Dem Nathan ä Gansleber mit Äpfel, des is dem das Liebste.

Rosa. Und for de Karl?

Gudula. Für de Karl kochste was Vornehm's — den hawe sie mir verwöhnt in Italien, dem machste e Hähnche. Und mei' Jaköble? (Lächelt.) Haste noch Matzemehl?

Rosa. Ich glaab schon.

Gudula. Dem mache m'r a Matzekugel, die wird er in Paris net kriege.

Zehnter Auftritt.

Lischen (kommt). Madame, es is ä fremd' Fräuleinche drauße. Sie möcht Ihne gern spreche.

Gudula. Ich weiß schon. (Zieht ihre Börse.) Heut is mei' Jaköble gekommen, heut sollen aach andere ä Freid habe. Gib ihr das Goldstück!

Lischen. So ist die net. Sie sieht aus wie e Prinzesche. An der Eck wartet e große Kutsch!

Gudula. Schon möglich, es waren schon mehr da. Führ' sie hier 'rein.

Lischen (ab).

Gudula. Rosa, zupf' mir mei' Spitzetuch zurecht.

Elfter Auftritt.

Charlotte (kommt, in Reisekleid, mit großem Hut, schönes Mädel von 20 Jahren, macht einen tiefen Knix vor Gudula).

Rosa (ebenfalls knixend ab).

Gudula. Es is sehr freindlich von 'ner jungen Dame, mich alte Frau in unserm enge Gäßche zu besuche.

Charlotte. Ich war schon ein Mal da — da war ich aber ein Mäderl von drei Jahren.

Gudula. Ich kann mich nimmer erinnere.

Charlotte. Aber ich hab' Sie nicht vergessen, so wie Sie sind, hab' ich Sie im Gedächtnis behalten, mit allen Falten, und dem Spitzenhäubchen auf dem Kopf — nur größer waren Sie in meiner Erinnerung. — Da auf dem Stuhl hat mein Großvater gesessen.

Gudula. Wer war denn das?

Charlotte (lächelnd). Der alte Meyer Amschel.

Gudula. Das is ja meim Salomon sei' Lottche!

Charlotte (küßt ihr die Hand). Großmutterl!

Gudula (sie küssend). Ja, Kind, wo kommst denn du 'reingeblase?

Charlotte. Der Vater hat mich mitgebracht.

Gudula. Is er schon da?

Charlotte. Er ist nur schnell auf die Börse gegangen.

Gudula. Mei' Jaköble ist zuerst zur Mutter, und dann auf die Börs.

Charlotte (entschuldigend). Wir sind auf der ganzen Reise durch keinen Ort gekommen, wo eine Börse ist. Er war ganz ausgehungert danach.

Gudula. Die weite Reis' hat er dich mitg'schleppt?

Charlotte. Ich bin so gern gefahren. Mir macht das Reisen so viel Spaß, nur dem Vater kann es nicht rasch genug gehen, er hat immer so gezappelt.

Gudula. Was is denn los?

Charlotte. Ich weiß nicht, aber es muß was Angenehmes sein — ich habe meinen Vater noch nie so vernügt gesehen. — Großmutter, darf ich bei dir wohnen?

Gudula. Machst mir die größte Freid, mei' Kindche. — Wenn's dir nur gut genug is, mei' Prinzeßche. Wo haste denn dei' Bagage?

Charlotte. Auf'm Wagen, Großmutterl. Meine Zof' ist auch mit.

Gudula (läutet). Wird der Vater nicht hier wohne?

Charlotte. Der Vater wohnt im Schwan.

Zwölfter Auftritt.

Lischen (kommt).

Gudula. Lische, besorgt die Bagage vom Wage ins Haus. Die Rosa soll die Fremdestube richte, 's Fräule

Charlotte wohnt bei uns. Die Zofe kann im Zimmer nebe euch schlafe.

Lischen (ab).

Charlotte. Auf Vaters Reisewagen ist auch noch ein großer Koffer.

Gudula. Zwei Wage? — Der Landgraf von Hessen reist einfacher wie ihr!

Charlotte. Vater hat mir so viel neue Kleider zur Reise geschenkt.

Gudula. Es schmeichelt ihn ebe, so ä schön's Kind zu habe. Ich freu mich auch über mei' hübsch Enkelche.

Charlotte. Ich hab auch ein Staatskleid bekommen aus weißer Seide mit Goldbrokat und Spitzen.

Gudula. Du mei' lieber Gott, wie ich so alt war wie du, hab' ich a Kattunkleidche mit Bliehmche drauf getrage — das war der höchste Staat. — Aber leg' doch 's Hütche ab — ich helf' dir.

Charlotte. Dank' schön, Großmutterl.

Gudula. Ä Staatskleid for so ä jung Dingelche. Was sollste denn damit in Frankfort?

Charlotte. Ich weiß nicht, der Vater tut so geheimnisvoll, vielleicht reisen wir auch weiter.

Gudula. Jetzt bleibst erst ä Zeit bei deiner Großmutter. — Wart' einen Augenblick, ich will nach deiner Stub' sehn. So vornehme B'such is mei alte Rosa net g'wöhnt. (**Ab.**)

Dreizehnter Auftritt.

Charlotte (allein, setzt sich ans Spinett und spielt die Rosinen-Arie aus dem Barbier von Sevilla).

Vierzehnter Auftritt.

Jakob (kommt herein, bleibt überrascht an der Tür stehen).

Charlotte (hört ihn und unterbricht das Spiel).

Jakob. Bitte, spielen Sie nur weiter, Demoiselle. Musik hat das alte Haus lange nicht gehört.

Charlotte. Ich finde, daß Musik in dieses liebe Häuserl sehr gut hineinpaßt.

Jakob. Das Spinett ist lange stumm gewesen. Ich glaube, ich bin der letzte, der darauf gespielt hat.

Charlotte. Ui je! Wenn Sie selbst spielen, werden Sie auch meine Patzer bemerkt haben. (Will aufstehen.)

Jakob. Bitte, bleiben Sie! — Sie passen so schön zu dem Spinett. — Spielen Sie nur weiter, nach dem Geschrei der Börse tut Musik wohl.

Charlotte. Die Piece ist so schwer.

Jakob. Es war Rossini.

Charlotte. Sie haben es trotz meines Geklimpers erkannt?

Jakob. Erkannt und mich gewundert, daß eine junge Dame so modern ist und Rossini zu spielen wagt.

Charlotte. Er hat viele Gegner, aber ich schwärme für ihn.

Jakob. Das werde ich dem jungen Maëstro erzählen, daß eine schöne Demoiselle in Frankfurt ihn verehrt.

Charlotte. Sie kennen ihn?

Jakob. Er ist mein Freund. Er ist in Paris oft mein Gast.

Charlotte. Sie leben in Paris? — Und ein Pariser Bankier ist mit Künstlern befreundet?

Jakob. Sie kennen mich?

Charlotte. Sie sind doch Frau Gudulas Jaköble.

Jakob. Und wer ist die anmutige Demoiselle am Spinett?

Charlotte. Ich habe gefunden, wer Sie sind, nun raten Sie mal.

Jakob. Aus Frankfurt sind Sie nicht!

Charlotte. Stimmt! — Aber wofür halten Sie mich?

Jakob. Im Hause meiner Mutter verkehren nur solide Leute, auf der Straße hätte ich Sie vielleicht für eine Aktrice gehalten.

Charlotte. Sehr schmeichelhaft. Leider stimmt es nicht.

Jakob. So sind Sie wohl eine Dame von Welt, die meiner Mutter die Ehre ihres Besuches schenkt, vielleicht gar eine Komtesse.

Charlotte. Ich könnte doch auch eine von der Familie sein.

Jakob. Die sehn anders aus!

Charlotte (mit Knix). Ich danke.

Fünfzehnter Auftritt.

Gudula (tritt ein). Na, Jaköble, was sagste zu unserm Besuch?

Charlotte. Der Monsieur weiß nicht recht, ob ich eine Akrice oder eine Komtesse bin.

Gudula. Aber Jaköble! Das is doch dem Salomon sei Lottche aus Wien.

Charlotte. Wer weiß, für was der Monsieur mich noch alles gehalten hätte, wenn die Großmutter nicht gekommen wär'.

Gudula. Das ist kein Monsieur, das is dei Onkel. Begrüßt euch, wie sich's gehört und gebt euch einen Kuß.

Charlotte. Der Onkel wird sich wenig d'raus machen, der ist in Paris ganz andere Damen gewohnt.

Gudula. Was das für Sprüch sind für ä junges Mädche! Zu meiner Zeit hat man die Back' hing'halte und is rot geworde.

Jakob. Aber die Hand kannst du mir geben.

Charlotte. Gern. — Freundschaft möcht' ich schon mit Ihnen halten — ich möchte zu gern einmal nach Paris. Du sollst mich dann herumführen.

Jakob. Ich fürchte, man wird mir nicht glauben, daß du meine Nichte bist.

Gudula. Wie gefällt dir dein neuer Onkel?

Charlotte. Er hat wenig vom Vater, mehr von dir, Großmutterl.

Gudula (zu Jakob). Hast du Salomon auf der Börs g'sehe?

Jakob. Er ist einen Augenblick durchgehuscht, du kennst ja seine Art, wir haben ihn gar nicht gesprochen. — Aber Karl ist da.

Gudula. Die könne sich von der Börs wohl wieder e Mal net trenne. Für Salomon sind Stafetten da.

Jakob. Hier sind sie schon.

Sechzehnter Auftritt.

Amschel, Nathan, Carl (kommen).

Carl (Er ist mitte der Dreißig und sieht zu seinem Ärger etwas prononicierter aus als die andern fünf Brüder. Seine Kleidung ist reich, aber sehr auffallend. Ihn hat der Verkehr mit den italienischen Nobilis in Rom und Neapel etwas aus der Fasson gebracht. Er versucht manchmal zu posieren, aber das gelingt ihm nicht recht). Mutter! (Umarmt sie.)

Gudula (küßt ihn so wie vorhin Jakob). Mein Carlche! (Schnuppert.) Du riechst aber nach Parfüm.

Carl. Hier in der Gaß ist das sehr angebracht. Das war ja ein Spießrutenlaufen. Die Schnorrer haben uns direkt überfallen. Die ganze Gaß ist uns nachgelaufen, aus allen Fenstern haben sie geguckt.

Gudula. Das ist ein seltener Anblick, die Söhne vom

Meyer Amschel beisammen zu sehen. — Wie geht's dir denn?

Carl (Er möchte gerne „So, so" sagen, besinnt sich aber, daß das nicht vornehm genug ist, und sagt dafür): Cosi cosi! — Mit dem Magen und mit den Nerven habe ich immer zu tun. Unser aufreibender, aufregender Beruf! Und dann die endlose Reise von Neapel hierher. Und dabei weiß man nicht mal, warum? Das ärgert einen auch.

Gudula. Dich ärgert auch alles!

Carl. Wie geht es dir, Mutter?

Gudula. Ich wünsch' mir's net besser. Ich bin zufriede in mei'm stille Häusche.

Carl. Jaja, das Häuschen ist ganz originell, aber ich finde es nicht richtig, daß unsere Mutter auf solche bescheidene Art lebt.

Gudula. Ich habe doch alles, was ich will.

Carl. Alle Pietät in Ehren — ich könnt' hier nicht leben. Man soll aus dem Haus in Gottesnamen eine milde Stiftung machen oder ein historisches Familienmuseum, aber unsere Mutter gehört in ein schönes, gesundes Haus in einer guten Gegend.

Amschel. So eins habe ich ihr doch schon gekauft, sie hat's aber nicht nehme wolle.

Gudula. Nein, nein, alte Möbel soll man net rücken. — Außerdem ist das e Glückshaus, und ich hab' Angst, das Glück verläßt meine Kinder, wenn ich 'rausgeh'.

Nathan. Ich finde es nicht so unrichtig, was Carl sagt. Schon nach außen hin. Es gibt in der Umgebung so vornehme Schlößchen billig zu kaufen —

Gudula (sehr energisch). Hier habe ich mit eurem Vatter

all die glücklichen Jahre meiner Ehe verlebt, hier habe ich meine Kinder geboren, hier haben sie meinen guten Amschel hinausgetragen — hier geh' ich net 'raus.

Carl. Dann nimm dir wenigstens einen Diener — es sieht gar so paudre aus, wenn einen die alte Rosa empfängt.

Gudula. Einen Diener mag ich net. Das paßt sich nicht für ä alte Judefrau.

(Man hört auf der Straße Lärm von Kinderstimmen, Lachen usw.)

Carl (nervös). Was ist in dieser furchtbaren Gaß schon wieder los?

Charlotte (am Fenster, lacht). Vater steht vorm Haus und wirft Groschen unter die Kinder.

Gudula. Das sieht meim Sohn Salomon ähnlich.

Carl. Uns hat er aus allen Windrichtungen hergesprengt, dann läßt er uns warten, weil er draußen Unsinn mit den Gassenbuben machen muß.

Siebzehnter Auftritt.

Salomon (kommt hereingestürmt. Er ist zwei Jahre jünger als Amschel, mager, voll Leben und Unruhe. Er ist im dunklen Frack mit großen Orden. Fürst Metternich ist sein Stern, und unbewußt versucht er ihm ähnlich zu sehen. Das gelingt ihm aber nur sehr selten). Guten Tag, Mutter! (Küßt sie.) Entschuldigt, daß ich warten ließ! Ich war beim österreichischen Gesandten. Was sehr Wichtiges. — (Zur Mutter.) Also richt' alles zusammen, wir fahren morgen über Land, zwei Stunden weit — (Zu den Brüdern.) Ihr alle fahrt mit.

Amschel. Dazu haste die ganze Familie zusammengetrommelt, um e Landpartie zu machen?

Salomon. Was das für e Partie wird, wirste schon sehen. — Wie geht's?

Amschel. Nu, Nahrungssorgen habe ich keine.

Salomon. Das sieht man dir an. — Sind Stafetten da?

Gudula (gibt ihm mehrere Kuverts).

Salomon. Danke! Ich beneide dich um dein Häusl und die Gaß, Mutter. (Liest, nachdem er die Kuverts erbrochen.) Viertausend Taler Wechsel von Orenheimer in Hamburg — danke schön, nicht viertausend Flöh nehm' ich von die Leut. — Tag, Nathan, wie befindet sich eure Lordschaft? Was macht der Kommerz?

Nathan. Ich bin zufrieden.

Salomon (liest die zweite Staffette). Columbia 1200 zu $66^1/_2$? Jawohl mach' ich! — Amschel, du leihst mir heute Abend einen jungen Mann zum Diktieren. Servus Carl! — (Händeschütteln.) Merkwürdig, je älter du wirst, je frankfurterischer siehst du aus.

Carl (leicht geärgert). Andere Leute finden das nicht. Der Papst hat kürzlich zu mir gesagt, ich sehe jeden Tag italienischer aus.

Salomon. So — italienisch? — Ich vermute, der Papst wird dich nächstens anpumpen. Ah! Jaköble! — No, Bürscherl, wie lebt sich's in Paris? Was machen die Lorettėn? Und was ist mit der französischen Staatsanleihe?

Jakob. Ich vermute, daß nächstens an mich herangetreten wird.

Salomon. Er vermutet! Seit einem halben Jahr bohrt der französische Gesandte bei mir in Wien. Sei beruhigt, wir werden die Anleihe kriegen. — No, Mutter,

was sagste zu unserm Lottche? Hat sich herausgemacht! Gefällt sie dir?

Carl. Darum habe ich von Neapel herreisen müssen, damit ich weiß, ob der Mutter das Lottchen gefällt.

Nathan. Willst du uns nicht endlich sagen, warum du uns hergerufen hast?

Salomon (sieht sie alle lächelnd, triumphierend an). Ihr scheint neugierig zu sein. — (Er zieht ein großes Kuvert mit Siegeln aus der Tasche.) Was meint ihr, daß das ist?

Carl (trocken). Ich vermute ein Brief.

Salomon. Ein Geschenk für uns alle! (Die Brüder drängen sich neugierig zu Salomon. Zu Gudula.) Frau Baronin, ich habe die Ehre, Ihnen den Adelsbrief der Hof- und Staatskanzlei in Wien, der uns alle in den Freiherrnstand erhebt, zu überreichen.

Amschel. Dunnerwetter!

Gudula. Kinder, mir wird's schwarz vor die Auge, ich kann net lese.

Nathan. Zeig mal her! (Er nimmt den Brief, alle drängen sich um ihn und sehen ihm über die Schulter.) Stimmt. Der Kaiser hat uns die Baronie verliehen.

Carl. Mir wird schlecht — mein Riechfläschche. (Setzt sich und nimmt sein Flakon.)

Nathan. Salomon, das hast du gut gerichtet.

Salomon. Na Mutter, was sagste?

Gudula. Kinder, ich kann mir net helfe, ich muß lache. — Für euch freut's mich sehr, meinen seligen Meyer Amschel hätt's gewiß auch gefreut, aber ich bitt' euch, werd't mir nur net hochmütig!

Charlotte. Und die ganze Reise über hast du kein Wort davon verraten?

Salomon. Ehe meine Affären nicht perfekt sind, rede ich nicht davon.

Amschel. Ich bin e Baron! — Warum haste denn das net schon vorhin auf der Börs g'sagt, wie alle Leit dabei waren?

Salomon. Willste's net gleich auf die Gass' schreien? Wir wollen das vornehm und ohne Lärm bekannt werden lassen — ganz standesgemäß!

Gudula. Jaköble, du sagst ja gar nix?

Jakob. Ich weiß nicht — ein Orden oder ein Titel mehr — hat sich dadurch wirklich etwas geändert?

Salomon. Das wissen wir alle fünfe, daß sich innerlich nichts geändert hat — es ist ein sichtbares Zeichen, was wir jetzt vorstellen. Du bist ein verwöhnter junger Mensch!

Jakob. Es ist noch gar nicht so lange her, wie ich ein kleiner Bub war, da haben sie da draußen auf der Gasse vor unserm Haus „hepp, hepp" gerufen.

Nathan. Eben deshalb! — Jetzt werden sie es nicht mehr wagen. — Ich will aber gleich einen Eilboten nach London an meine Familie beordern.

Carl. Und ich nach Neapel.

Salomon. Nicht nötig, die Nachricht ist auf amtlichem Wege, von Wien aus, schon in Paris, London und Neapel.

Nathan. Ich hätte die Nachricht gern auf meine Art in London placiert.

Salomon. Aber jetzt geh, Lottchen, wir haben Geschäfte zu besprechen.

Charlotte. Auf Wiedersehen! (Ab.)

Salomon. Mutter, bitte, du bleibst. — Kinder, wir

sind jetzt unter uns, es ist doch euch allen klar, daß das nicht umsonst war? — Adel kostet entweder Blut oder Geld.

Nathan. Wie ich unsern Salomon kenne, hat er kein Blut auf dem Schlachtfeld dafür gelassen.

Amschel. Also, was hat's gekostet?

Salomon. Die Angelegenheit ist natürlich von langer Hand von mir vorbereitet. Die Kosten verteilen sich auf verschiedene Kontos: erst Einladungen und Präsente, dann eine Summe, die ich einem einflußreichen Mann geborgt und die wir nicht wiederkriegen werden, und dann eine Stiftung zum Bau der Herz Jesu-Kirche. Die Abrechnung wird euch zugehen. Der Betrag ist ziemlich hoch — —

Nathan. Na, es geht ja in sechs Teile.

Jakob. Ich schlage vor, wir laden die Mutter dazu ein.

Gudula. Nix — nix, ich zahl' mei' Sach' selber.

Carl. In Italien wär's billiger gewesen.

Salomon. Billig ist in solchen Fällen immer minderwertig. Teuer, aber gut, wir können uns das leisten.

Amschel. Eigentlich müßte man die Kosten prozentual teilen, nach dem Alter, die jüngeren müßten mehr bezahlen, weil sie den Titel länger führen.

Carl. Wir wollen es bei den sechs gleichen Teilen lassen.

Salomon. Es ist aber eigentlich eine andere Angelegenheit, die ich mit euch besprechen will. Ihr kennt doch alle den jungen Herzog vom Taunus?

Amschel. Ihn kenn' ich nicht, aber seine Wechsel kenn' ich.

Gudula. Ich hab' ihn schon als Kind gesehen und später auf der Bockenheimer Landstraß' reiten, e hübscher junger Mann.

Jakob. Ich kenne ihn aus Paris. Er ist oft da und amüsiert sich sehr gern.

Salomon. Er hat in Wien auch bei mir verkehrt. Ein charmanter Kavalier — dem Lottchen hat er e bißche den Hof gemacht.

Gudula. Ihr wollt alle mit dem Verkehr zu hoch hinaus!

Salomon. Nun, dieser Herzog vom Taunus hat Schulden.

Amschel. Das heißt, er hat mehr Gläubiger als Untertanen.

Salomon. Wie er nach Napoleons Abdankung aus dem Exil zurückkehrte, fand er Triumphpforten, aber leere Kassen. Seitdem hat er wohl auch nicht sehr glücklich gewirtschaftet — jetzt will er sich rangieren und hat sich wegen einer Zwölf-Millionen-Anleihe an mich gewendet.

Nathan. Wie will er das zurückbezahlen?

Salomon. Ich habe an eine Lotterienanleihe gedacht, so daß die Summe in vierzig Jahren zurückbezahlt wird.

Carl. Und wenn er die Zahlungen nicht einhält?

Salomon. Ich werde mir die Lose nicht behalten, behalten werden wir nur die Provision. Wir werden sie an der Börse absetzen, eines hebe ich mir höchstens auf zum Andenken, unter Glas und Rahmen.

Amschel. Ich höre, er soll ein Verschwender sein, und auf seinem Schlößle e bißche Ludwig den fünfzehnten spiele.

Carl. Das scheint ein riskiertes Geschäft zu sein.

Nathan. Ich weiß nicht, ob das Geld richtig plaziert ist, wenn der Mann verschwenderisch lebt.

Salomon. Es muß eben Garantie geschaffen werden, daß er anders lebt.

Nathan. Wodurch?

Salomon. Durch eine Heirat.

Nathan. Mit wem?

Salomon (sich zu Gudula wendend). Mit meiner Tochter Lotte.

Amschel. Der Herzog vom Taunus und deine Tochter? Das kann net sei'.

Salomon. Ich bin mir der Schwierigkeiten wohl bewußt.

Nathan. Man wird uns das verübeln und es Streberei nennen.

Salomon. Natürlich ist es Streberei. Aber ich will, daß unsere Familie endlich einmal für voll genommen wird.

Nathan. Ein regierender Herzog dein Schwiegersohn — du bist ein Phantast!

Salomon. Ich werd' dir was sagen: vor dreißig Jahren ist ein Advokatensohn von einer Insel, von der man bis dahin überhaupt nichts wußte, als armer Teufel nach Paris gekommen, hat erst Paris erobert, dann Frankreich, dann halb Europa. In unseren Zeiten ist alles möglich. — Mutter, was sagst du?

Gudula. Mir wird Angst vor euch. — In Neustadt im Taunus ist mei' Großvater Hausierer gewesen und mit'm Päckche herumgezogen — und da soll mei' Enkelkind als Herzogin in der Kutsch fahre? (Rauh.) Nä — da tu' ich net mit! Macht, was ihr wollt, laßt mich aus dem Spiel! (Geht ab. Alle schweigen einen Augenblick betreten.)

Amschel. Wir wolle uns emal die Sach' bis morge überlege.

Salomon. Ich habe mir's überlegt. Morgen früh

fahre ich mit Lottche nach Schloß Neustadt. Es is mir lieb, wenn wer von euch mitkommt.

Nathan. Wir wollen das noch einmal mit einander durchsprechen. Kommt, Karl und Amschel!

Salomon. Jakob, bleib' hier! (Nimmt das Schachbrett vom Schrank. Die drei anderen gehen nach rückwärts und sprechen leise zusammen.)

Salomon. Ich muß mich zersteuen, spielen wir eine Partie Schach.

Jakob (setzt sich). Salomon, du hast eines vergessen: es handelt sich um das Lebensglück deiner Tochter.

Salomon. Er gefällt ihr ganz gut. Und dann „Lebensglück" — was heißt das? Sie kann glücklich werden mit einem Prinzen und kann unglücklich werden mit einem Prokuristen, sie kann glücklich werden mit einem Prokuristen und kann unglücklich werden mit einem Prinzen — Lebensglück läßt sich nicht auskalkulieren! (Sich behaglich zurücklehnend mit Selbstironie.) Wenn ich nicht vor einer Viertelstunde Baron geworden wäre, würde ich dir sagen: du bist meschugge.

(Vorhang.)

Zweiter Akt

Der Schloßpark vom Fürst Neustadt im Taunus. Er ist im Versailler Stil gehalten. Die Hecken sind ebenmäßig beschnitten, in den Bosketten blühen die Rosen, rückwärts sieht man durch die Laubengänge das alte Barockschloß. Auf einer Schaukel sitzt Frau von St. Georges, vom Baron Seulberg geschaukelt. Prinzessin Eveline in einem Lehnstuhl. Der junge Herzog Gustav liegt im Rasen.

St. Georges (sechsundzwanzigjährige Mondaine). Lieber Baron, nicht so hoch, mir wird schwindlig!

Gustav (kaum dreißigjähriger Elegant der großen Welt, trotz aller Blasiertheit noch frisch). Seulberg, lassen Sie sich nicht einschüchtern, schaukeln Sie unsere Göttin nur höher, ich befehle es Ihnen sogar als Ihr Landesherr.

Seulberg. Ein Staatsbefehl, Hoheit, dem ich gerne Folge leiste.

St. Georges. Hoheit, ich denke, Sie schlafen?

Gustav. Sie unterschätzen wieder einmal Ihren Landesvater. Ich liege hier auf der Rasenbank und betrachte mir die Welt aus der Ameisenperspektive.

St. Georges. Und was sehen Sie da?

Gustav. Ich sehe einen langweiligen blauen Himmel, der auf das Vorteilhafteste durch Ihre graziöse Persönlichkeit unterbrochen wird.

St. Georges (die noch höher geschaukelt wird). Seulberg, ich beschwöre Sie, nicht so hoch!

Gustav. Seulberg, ich befehle Ihnen, noch höher. Ich sehe die grazilen Beine der Gräfin und denke, ich bin im Himmel, oder, wo es noch schöner ist, in Paris bei Tortoni — trinke Sorbet, höre Spitzen rauschen und atme den Duft von Loretten —

Seulberg (schaukelt wieder).

Eveline (lacht). Bravo, bravo!

Gustav. Süßes Cousinchen, lache nicht, sondern halte die Familientradition aufrecht und mißbillige!

Eveline. Ich möchte am liebsten auch schaukeln.

Gustav. Wenn dein Vater, mein teuerer Oheim, dich dabei sieht, wird er dir den Familienfluch erster Ordnung mit Beschwörung sämtlicher Ahnen unter Androhung eines Klosters an dein zartes Köpfchen schleudern.

St. Georges (springt ab). So! Ich habe nicht länger Lust, Schauobjekt zu sein. Seulberg, Sie haben geschaukelt wie ein Wilder!

Gustav. Graf Seulberg, ich drücke Ihnen höchst eigenhändig die Hand und zugleich meine wohlgeneigte Zufriedenheit aus. Sie haben so exquisit geschaukelt, daß ich Sie für das erledigte Portefeuille meines Finanzministers vormerke.

Seulberg. Hoheit, ich fürchte, meine Balancierfähigkeiten werden zum Finanzminister nicht ausreichen.

Eveline. Gustävle, du überschätzt deine Finanzen, wenn du glaubst, daß du einen Minister dazu nötig hast.

Gustav. Im Gegenteil, teure Cousine, ich brauche dringend einen Finanzminister zum harmonischen und koketten Arrangement meines Defizits.

St. Georges. Glauben Sie, Hoheit, daß es anders wird, wenn Sie hier liegen, medisante Bemerkungen über mich machen und in die Luft schauen?

Gustav. Ich habe den allerhöchsten Willen, hier so lange liegen zu bleiben, bis sich mein trauriges Schicksal in ein angenehmes verwandelt.

St. Georges. Wie soll das geschehen?

Gustav. Hofmarschall, Graf Fehrenberg ist in Frank-

furt in einer diplomatischen Mission, ich erwarte ihn jede Minute.

Eveline. Soll er dort pumpen?

Gustav. Dieser Ausdruck ist wohl zutreffend, aber unserer erlauchten Ahnen unwürdig. Was meinst du, daß Erwin mit der gespaltenen Unterlippe oder Friedrich Karl der Zerknirschte mit dem Kreuz in der Blechhose dazu gesagt hätte?

Eveline. Die haben nicht gepumpt.

Gustav. Nein, die haben das nicht nötig gehabt. Die haben, wenn sie in Geldverlegenheit waren, sich auf eine einsame Burg an der Heerstraße gesetzt und die vorüberziehenden Kaufleute, ohne Unterschied der Konfession, höflichst und dringend für ein halbes Stündchen eingeladen — nach dieser halben Stunde waren nicht mehr unsere Ahnen, sondern die andern in Geldverlegenheit.

Eveline. Liebes Gustäble, warum machst du's denn nicht ebenso?

Gustav. Derartige Maßnahmen sind in den deutschen Bundesstaaten nicht gestattet, da sie unsere Herrenrechte um eine kleine Linie überschreiten.

Zweiter Auftritt.

Kammerdiener (meldet). Der Herr Kabinettsrat von Yssel.

Gustav. Ich lasse den Herrn Kabinettsrat hierher bitten.

Kammerdiener (ab).

Gustav. Ich fürchte, er wird mir ernsthaftes und langweiliges Zeugs erzählen. Da ich Mitleid mit Ihnen, meine Damen habe, beurlaube ich Sie und beauftrage Baron Seulberg mit Ihrem Schutze.

Dritter Auftritt.

Kabinettsrat von Yssel (tritt ein, verbeugt sich vor Gustav und vor den abgehenden Damen und Seulberg).

Yssel (kleiner behäbiger Mann).

Gustav. Was bringen Sie, lieber Kabinettsrat?

Yssel. Hoheit, ich bedaure sehr, Ihnen den schönen Tag trüben zu müssen, aber ich bringe den Rechnungsabschluß über den Staatsetat.

Gustav (setzt sich auf die Schaukel und beginnt leise zu schaukeln). Ich bin auf das Schlimmste gefaßt. Also, bitte, kurz!

Yssel. Der Finanzstand des Herzogtums war schon nach dem Tode Ihres hochseligen Herrn Onkels ein ungünstiger.

Gustav. Ich vermute, daß er in der Zeit meines Regimes ein ganz desolater geworden ist.

Yssel (mit Verbeugung). Hoheit haben ein wahres Wort gesprochen.

Gustav. Ja, wie ist denn das gekommen?

Yssel. Der persönliche Verbrauch von Hoheit auf Ihren Reisen in Paris und Wien war eben ein exorbitanter.

Gustav. Ich gebe zu, das erlaubte Maß der Amüsements in finanzieller, vielleicht auch in moralischer Beziehung überschritten zu haben.

Yssel. Es sind in der nächsten Zeit größere Zahlungen zu leisten, und die herzogliche Reichs- und Staatskasse ist so gut wie leer.

Gustav (springt von der Schaukel). Ja, mein lieber Herr Kabinettsrat, da muß etwas geschehen. Machen Sie freundlichst ein Goldbergwerk in unserm Taunus auf.

Sie machen doch den Eindruck eines phantasievollen Menschen — erfinden Sie gefälligst eine neue Steuer.

Yssel. Ich weiß momentan keinen Rat, Hoheit.

Gustav. Wie wäre es, wenn wir elegante neue Banknoten drucken lassen würden, nach dem neuesten französischen Stil, schwarze Schrift mit roten Arabesken auf Stein gedruckt. Ich habe ohnedies die Absicht, das Steindruckgewerbe in meinem Lande zu fördern.

Vierter Auftritt.

Kammerdiener. Hofmarschall, Graf Fehrenberg! (Läßt ihn eintreten.)

Fehrenberg (Fünfziger, sehr elegant, geht leicht nach vornübergebeugt). Bitte um Verzeihung, Hoheit, daß ich erst heute komme, ich konnte die Einladung der neuen Barone für gestern abend nicht ausschlagen.

Gustav. Ich bitte um Ihren Vortrag, der unsern lieben Kabinettsrat auch interessieren wird.

Fehrenberg. Ich bin Hoheit wirklich dankbar für diesen interessanten Auftrag, der mir Gelegenheit gab —

Gustav. Lieber Hofmarschall, die Details später! Was haben Sie ausgerichtet?

Fehrenberg. Positives habe ich natürlich nicht erreicht. Ich kam über Pourparlers nicht hinaus, hatte aber bei aller Vorsicht der Herren Hofbankiers den Eindruck, daß eine Tendenz für das Lotterieanlehen da ist. Die Herren wünschen eine Konferenz mit Hoheit, da habe ich sie für heute zum Frühstück hierher eingeladen.

Gustav. Hierher? Haben Sie das für nötig gehalten?

Fehrenberg. Ich weiß, daß Hoheit wünscht, die Angelegenheit so rasch als möglich zu erledigen. Außerdem

wird diese Einladung nicht nur von den Frankfurter Herren, sondern auch von Ihren jüdischen Untertanen als eine Aufmerksamkeit empfunden werden.

Gustav (zu Yssel). Habe ich eigentlich jüdische Untertanen?

Yssel (nach kurzem Nachdenken). Wir haben da nur einen gewissen Rosenfeld.

Gustav. Nun, Rosenfeld wird sich ja sehr freuen.

Fehrenberg. Die beiden Damen des Hauses schließen sich der Partie an. Die Herrschaften werden wohl bald hier sein.

Gustav. Lieber Kabinettsrat, darf ich Sie bitten, den Haushofmeister zu verständigen, damit alles in Ordnung ist, wenn die Karawane hier ankommt.

Yssel. Zu Befehl, Hoheit. (Ab.)

Fehrenberg. Haben Hoheit auch für mich noch Befehle?

Gustav. Ich befehle dir, alter gamin, den Sack voll Medisancen, die du gewiß nach treuer deutscher Sitte als Gast in jenem Hause gesammelt hast und auf die ich mich herzlich freue, gefälligst auszupacken.

Fehrenberg. Dies tue ich nur, mein teuerer Landesvater, wenn du mich vor den anderen adeligen Herren deines Landes durch gemeinsame Verzechung einer Flasche deines Hochheimer aus dem Kometenjahr 1811 auszeichnest.

Gustav. Jetzt trinken, am frühen Vormittag!

Fehrenberg. Grade die frühe Morgenstunde ist die Andachtsstunde des Magens für feine Weine.

Gustav. Meine Gnade bewilligt sie dir.

Kammerdiener (kommt mit Wein).

Gustav (zum Kammerdiener). Woher wußten Sie denn?

Fehrenberg. Dies ahnend, habe ich die Flasche bereits befohlen. (Sie setzen sich, der Diener schenkt ein, dann geht er ab.)

Gustav. Armer Teufel, das war wohl eine unangenehme Mission für dich?

Fehrenberg. Im Gegenteil, es war sehr amüsant. Erst der Gang durch die Judengasse, wo man Leute trifft, die Menschen, wie wir, sonst nicht zu sehen bekommen. Und in dieser unwahrscheinlichen Gasse, in der es so fremd roch, haben unsere Hofbankiers ein geschmackvolles Haus.

Gustav. Ist das Wohnen in dieser Gasse nicht eine Pose?

Fehrenberg. Es scheint mir eine Mischung von Pose und Aberglauben. — Das Lotteriegeschäft interessiert sie aber sehr, deshalb sind alle fünf in Frankfurt zusammen gekommen.

Gustav. Wohl auch wegen der Verleihung der Baronie. Den Salomon kenne ich ja aus Wien.

Fehrenberg. Der scheint die meiste Initiative von allen zu haben. Er hat auch die Baronie in Wien durchgesetzt.

Gustav. Nun, was hat der gesagt?

Fehrenberg. Er war sehr vorsichtig in seinen Äußerungen, dafür aber umso freigebiger in seinen Armbewegungen.

Gustav. Ich weiß, seine schlechten Manieren sind von einer solchen Ungeniertheit, daß sie wie gute Manieren wirken.

Fehrenberg. Das Geheimnis aller guten Manieren ist eben, so ungeniert wie möglich zu sein.

Gustav. Und die andern vier?

Fehrenberg. Die sind höflich und verschanzen sich hinter Salomon.

Gustav. Und der?

Fehrenberg. Dem ist eben schwer beizukommen. Ich habe die Empfindung, er hat irgend einen Plan im Hintergrunde. Ich glaube, du wirst gut daran tun, so vorsichtig als möglich zu sein. Vergiß nicht, daß diese Leute rascher und schärfer als wir sind. Schenken werden sie uns nichts. Es ist ihr Ehrgeiz, uns zu übertölpeln.

Gustav. Und unser Ehrgeiz wird es sein, sie mit Grazie hereinzulegen.

Fehrenberg. Deshalb habe ich es für richtig gefunden, sie hierher einzuladen. Hier werden sie durch die ungewohnte Umgebung ihre verdammte sichere Ruhe verlieren, während sie in ihren Kontors uns überlegen sind. Wenn sie überhaupt borgen, tun sie es hier.

Gustav. Warum sollen sie mir nichts pumpen? Sie pumpen ja allen regierenden Fürsten. Ich fange an, zu glauben, daß diese Leute von Gott zu diesem Zweck erschaffen sind.

Fehrenberg. Und, mein teurer Herzog, was dann, wenn sie es nicht tun?

Gustav. Dann, mein teurer Hofmarschall, habe ich nicht die Absicht, mit meinem kleinen Lebemannsthron viel Umstände zu machen. Dann hänge ich meinen Herzogshut an den Nagel, verkümmle Land und Volk an die Preußen und wir leben als Rentiers in Paris.

Fehrenberg. Vielleicht kaufen uns unsere Hofbankiers das Herzogtum ab.

Gustav. Ich halte es für möglich, daß die sich in

dieser Branche etablieren wollen. Salomon der erste, das kann ich mir ganz gut denken.

Fehrenberg. Salomon der zweite, bitte — Einen hat es schon gegeben.

Gustav. Die Damen hast du auch eingeladen?

Fehrenberg. Es sind nur zwei: die Mutter, eine Art Ahnfrau des Hauses — die wirkt am besten, weil sie am echtesten ist. Und Salomons Tochter. Ich wollte die Langeweile des Geschäftes durch die aimable Persönlichkeit der kleinen Wienerin mildern.

Gustav. Ich kenne sie ja, ein blondes Fräulein, mit einem der Rasse widersprechenden Stumpfnäschen.

Fehrenberg. Es wird nur mit dem Dejeuner Schwierigkeiten haben. Die alte Dame und der eine von den Söhnen halten sich in den Speisen streng an ihre religiösen Vorschriften.

Gustav. Mein Koch war fünf Jahre beim Bruder des Königs von Frankreich — ich fürchte, er hat da nicht koscher kochen gelernt.

Diener (meldet). Seine Hoheit, Pfalzgraf Christoph Moritz. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Moritz (groß, massig und unelegant). Na, der liebwerte Herr Vetter säuft ja schon am hellen Vormittag?

Gustav. Der andere liebwerte Herr Vetter kann auch ein Glas haben.

Moritz. Und das kräftig! Gebt emol her! — Guten Tag, Graf Fehrenberg. (Trinkt.) Ah! — Trinken ist doch die dem deutschen Pfalzgrafen zustehende Vormittagsbeschäftigung. — Der Haushofmeister hat mir gemeldet, du kriegst heute großen Besuch?

Gustav (lächelnd). Zahlreichen.

Moritz. Dein Hof wird ohnehin langweilig. — Wer kommt denn? Von Darmstadt oder von Kassel die Herren Vettern?

Gustav. Ich glaube, die Herrschaften sind mit uns nicht verwandt.

Moritz. Gibt's wieder ein großes Bürgerhändeschütteln? Ich denke, du mußt mit deinen Untertanen schon durch sein.

Gustav. Es sind Leute aus Frankfurt.

Moritz. Leute aus der Stadt kann ich überhaupt net rieche. Wer ist es denn?

Gustav. Unsere Hofbankiers mit Familie.

Moritz (lachend). Die Frankfurter Judde? — Ja Gustävle, bist du denn bei Trost? Ich hab' gehört, daß sich einer Komödiante einladet und Seiltänzer und Feuerfresser. Aber so e Kuriosität ist mir noch nicht vorgekommen.

Sechster Auftritt.

Eveline (kommt).

Moritz. Hast du schon gehört, was für Besuch kommt? Geldwechsler aus Frankfurt!

Eveline. Endlich andere Menschen! Ich bin furchtbar neugierig.

Moritz. Du wirst sie nicht zu sehen kriegen, liebes Kind, du ziehst dich auf deine Zimmer zurück.

Eveline. Aber Vater!

Moritz. Ich habe in meinem ganzen Leben noch mit keinem Juden gesprochen. Am liebsten ging ich auf die Fortifikation hinauf, ließ die Kanonen laden und die ganze Bande zusammenschießen.

Gustav. Tob' doch nicht so!

Moritz. Nein, solche Leute soll man sich nicht zu nahe kommen lassen, da muß Distanz gewahrt werden!

Gustav. Sieh' dir die Leute doch einmal an!

Moritz. Ich würde dir raten, als Gegengewicht auf alle Fälle den Hofprediger einzuladen.

Gustav. Das kann geschehen.

Moritz. Macht, was ihr wollt! Ich will mir auf der Jagd die Grillen vertreiben und einen ehrlichen Hasen schießen. Adieu. (Ab.)

Gustav. Fehrenberg, bitte, gehe ihm nach, er ist capable, unsere Gäste zu beleidigen, beruhige ihn.

Fehrenberg. Wenn er einen Hasen gemordet hat, wird er schon ruhiger werden. (Ab.)

Eveline. Hat dich mein Vater wieder geärgert?

Gustav. Mein guter Onkel hat einen Fehler — er ist um hundert Jahre zu spät auf die Welt gekommen.

Eveline. Unsere Zeit will niemandem passen.

Gustav. Mir am wenigsten. Sie ist nichts für zwiespältige Menschen, die nicht an sich selbst und ihr Amt glauben. Ich hätte hundert Jahre später kommen müssen.

Eveline. Und wann hätte ich kommen sollen?

Gustav (sie tätschelnd). Du bist zur rechten Zeit gekommen.

Eveline. Mir paßt es auch sehr gut, auf der Welt zu sein.

Gustav. Ich empfinde es ebenfalls als einen deliziösen Einfall der Natur, daß sie die Güte hat, dich grade jetzt existieren zu lassen.

Eveline. Und die Existenz der Frau von St. Georges? Ist das nicht auch ein deliziöser Einfall der Natur?

Gustav. Man muß der Natur für jeden Einfall dankbar sein.

Eveline. Du dankst sehr gerne.

Gustav. Pflicht der Jugend, in Taten zu danken.

Eveline. Wann wirst du endlich mal klug werden?

Gustav. Wann du anfängst, Dummheiten zu machen.

Eveline. Ich bin nicht zu Dummheiten gestimmt, ich mache mir Sorgen deinetwegen.

Gustav. Es ist mir sehr lieb, daß du das für mich tust, ich mache mir keine Sorgen.

Eveline. Ja, Gustävle, was soll denn nun werden?

Gustav. Die Frankfurter können mich retten. Die Herren sind sehr eitel und wollen geschmeichelt werden. Hilf mit.

Eveline. Gerne. Ich bin furchtbar neugierig auf die Leute.

Gustav. Wenn meine Staatskasse wieder gestopft mit Scheinen ist, nehmen wir zwei Hände voll und fahren zum Hofjuwelier und kaufen Schmuck für deine kleinen Finger.

Eveline. Recht so! Vater kauft mir ja doch nichts.

Gustav. Vater hat nicht viel. Die Leute, die ihm unter Napoleon alles weggenommen, haben sich aufs Zurückgeben nicht mehr besinnen können.

Siebenter Auftritt.

Fehrenberg kommt. Kurz nach ihm Seulberg und St. Georges.

Fehrenberg. Ein Reisewagen kommt. Vielleicht sind es die Frankfurter. Der Wagen sieht zwar nicht so aus.

Gustav. Soll ich ihnen entgegengehen?

Fehrenberg. Da fühlen sie gleich, wie dringend wir auf sie warten. Bleiben wir hier.

Gustav. Frau von St. Georges, Sie haben die Güte, die Honneurs zu übernehmen. Baron Seulberg, bitte, Sie sorgen dafür, daß das Dejeuner gut arrangiert ist, das beste Service, wie wenn der König von Frankreich uns die Ehre erweisen würde.

Diener (meldet). Ihre Hoheiten, der Fürst von Klausthal-Agordo, die Frau Fürstin und Domherr, Graf von Rouen.

Fehrenberg. Der alte Grandseigneur mit seiner Gesellschaft und unsere Frankfurter Juden — das wird eine schwierige Situation!

Gustav. Unser Finanzfrühstück ist bedroht! — Fehrenberg, ich erwarte von deiner Delikatesse, daß du Mauern zwischen unsern Gästen aufrichtest.

Fehrenberg. Wir wollen die Hoffnung, daß der Fürst und sein Gefolge vor dem Frühstück wieder abreisen, nicht ganz aufgeben.

Gustav. Kennst du diesen Domherrn, der sie begleitet?

Fehrenberg. Gewiß, er spendet der Fürstin geistlichen Trost, indem er ihr weltlich den Hof macht.

Gustav (aufstehend). Wir müssen ihnen entgegengehen.

Achter Auftritt.

Fürst, ein Grandseigneur von fünfzig. Fürstin, eine schöne Frau von dreißig Jahren, und Domherr Mitte dreißig, kommen.

Fürst. Mein teurer Vetter, bitte sich durch unser Erscheinen gar nicht zu derangieren.

Fürstin. Wir wollten nur bei Ihrem Schloß nicht vorbeifahren, ohne Ihnen die Hand zu reichen. — Kennen Sie unsern Domherrn?

Gustav. Ich habe eben von Graf Fehrenberg gehört, wie interessant Sie Ihr geistliches Amt auffassen.

Fürstin. Fehrenberg liebt also noch immer, Malicen zu sagen — ist also noch gesund und unverändert? — Guten Tag, Base Eveline! Küssen Sie mich! Sie haben den Duft der sweet eighteen, das tut einer Frau wohl, die weiß, daß sie nicht mehr jung ist und sich doch nicht entschließen kann, alt zu werden.

Fehrenberg. Fürstin Durchlaucht, ich —

Fürstin. Graf Fehrenberg, echauffieren Sie sich nicht, was Sie auch sagen wollen, ich glaube es Ihnen doch nicht. (Gibt der Frau von St. Georges die Hand zum Kusse und nickt Seulberg zu.)

Fehrenberg. Ich wollte mir nur das aperçu gestatten, daß mich der schwere Glanz Ihrer grauen Augen an die von mir hochverehrte Schönheit des grauen, ungesalzenen Kaviars erinnert.

Domherr. Gnädigste Fürstin, ich bitte Sie, an die Aufrichtigkeit dieses compliments zu glauben. Wenn unsere Kavaliere Gleichnisse vom Essen gebrauchen, sind ihre sentiments echt.

Gustav. Die Herrschaften erweisen mir doch die Ehre, mit uns zu frühstücken?

Fürstin. Wir wollen heute noch nach Frankfurt.

Gustav. Warum die Eile?

Fürst. Was mich betrifft, lieber Standesgenosse, muß ich Ihnen sagen, daß ich für den Rest meines Lebens keine Eile mehr habe.

Gustav. Wie meint das Durchlaucht?

Fürst. Es ist ein Abschiedsbesuch, den wir machen. Ich habe abgedankt.

Gustav. Darf ich die Gründe wissen, Durchlaucht?

Fürst. Ich habe zu viel gesehen und erlebt, als daß mir das Königspielen auf meinem Thrönchen länger Spaß macht. Sie wissen, ich war als junger Mensch in Paris, als man unsern guten König Ludwig so barbarisch um einen Kopf kürzer machte. Ich konnte diesen Eindruck nicht überwinden und bin während meiner ganzen Regierung ein fatales Kitzeln am Halse nicht losgeworden.

Gustav. Diese Art der Halsaffektion habe ich nie gespürt. Sind Durchlaucht nicht vielleicht zu penibel?

Fürst. Sie können mir glauben, lieber Vetter, es ist nicht Angst. Es ist diese Zeit mit ihrem gewöhnlichen demokratischen Zug, mit der ich keinerlei Beziehungen wünsche. Ich habe meine Geschäfte aufgegeben und will nur noch zusehen. Das ist auch gar nicht uninteressant.

Fürstin. Wir wollen nach Paris.

Fürst. Ein Fürst ohne Thron geht nach Paris, der Stadt der Heimatlosen.

Domherr (der Fürstin die Hand küssend). In Paris hat jede schöne Frau ihren Thron.

Fehrenberg. Und unser lieber Domherr wird sich gewiß Mühe geben, der schönen Durchlaucht einen ganzen Hofstaat zu ersetzen.

Domherr. Frauendienst ist auch ein Gottesdienst.

Gustav. Die Theologen dürften gegen dieses Dogma Einwendungen haben. — Ich zweifle nicht, daß unsere Fürstin in Paris keine Langeweile leiden wird — aber Durchlaucht sind an Tätigkeit gewöhnt.

Fürst. Ich werde Schmetterlinge sammeln, alte Münzen suchen und gute Bücher lesen — wenn es solche überhaupt noch gibt, und dem Leben und der Zeit zusehen, wie ein

müder Herr in der Loge dem Spiel auf dem Theater. Vielleicht erlebe ich noch die Tage, wo die Demokratie wieder ein harmloses Vergnügen für gute Bürger wird.

Gustav. Ich verstehe Sie. Auch ich habe starke Lust, aus der Reihe der acteurs auszuscheiden und mich in die Loge zu Ihnen zu setzen. Aber ich fürchte, das Stück, daß man auf dem theatrum orbis zu sehen bekommt, ist noch langweiliger als die Rolle, die mir zugeteilt wurde. Ich möchte eine andere spielen: keinen Fürsten, einen Seeräuber, einen Schornsteinfeger, am liebsten einen Abenteurer. Aber da ich diese Dinge nicht ändern kann, komme ich bald zu Ihnen in die Loge.

Fürst. Sie sind willkommen, lieber Freund, aber es ist noch zu früh für Sie. Das hieße den Lebensabend um zwölf Uhr mittags beginnen. Für Sie müssen die Dinge von heute doch ein anderes Gesicht haben als für mich.

Fehrenberg. Ich finde das Leben von heute in seiner Buntheit unterhaltend.

Fürst. Aber ich bitte Sie, lieber Graf! Was sind das für Dinge, die heute passieren! Alle Grenzen verwischen sich. Auch der Adel wird demokratisiert. Der Kaiser in Wien hat seine Hofjuden zu Baronen gemacht.

(Man hört einen Postillon blasen.)

Fürst. Was sagen Sie dazu, lieber Herzog?

Gustav. Durchlaucht, ich kann schon deshalb über die Barone nichts sagen, weil ich sie noch heute als Gäste erwarte.

Fehrenberg. Ich glaube, die Herren aus Frankfurt steigen eben aus dem Reisewagen. (Ab.)

Gustav. Ich hatte natürlich keine Ahnung, daß ich

heute auf Ihren lieben Besuch rechnen konnte, sonst hätte ich die Herren ein andermal zu mir gebeten. (Mehr zur Fürstin, die aufsteht.) Ich hoffe, Durchlaucht ergreifen deshalb nicht die Flucht?

Fürst (eifrig). Aber ganz im Gegenteil, lieber Herzog, es ist mir sehr lieb, diese Leute zu sprechen, ich habe ja Geschäfte mit ihnen und will eigentlich zu ihnen nach Frankfurt. Gesellschaftlich haben wir allerdings noch nicht mit ihnen verkehrt. Ich bin neugierig, die Herren, die ja ihre **mériten** haben, einmal außerhalb ihres Kontors zu sehen.

Fürstin. Ich möchte mich vorher noch etwas restaurieren, vielleicht hat Frau von St. Georges die Freundlichkeit —

St. Georges. Darf ich bitten, Durchlaucht. (Ab mit der Fürstin.)

Neunter Auftritt.

Fehrenberg kommt mit Nathan, Carl, Salomon.

Gustav (mit Händedruck sie begrüßend, zu Salomon). Lieber Baron, ich habe so oft Ihre Gastfreundschaft in Wien in Anspruch genommen, es freut mich sehr, Sie und Ihre Herren Brüder bei mir begrüßen zu können. — Ich weiß nicht, ob Durchlaucht die Herren schon kennen?

Fürst. Gewiß — die Herren haben ja die Güte, mein kleines Vermögen zu verwalten.

Salomon. Kleines Vermögen nennen Sie das, Durchlaucht? Es ist eine sehr sympathische Zahl von Millionen.

Fürst. Ja, es sammelt sich leicht ein Sümmchen an im Lauf der Jahrhunderte.

Salomon. Manchmal geht's auch rascher.

Fürst (abweisend). Es kommt auf die Mittel an — lieber Baron.

Gustav. Meine Herren, wo bleiben Ihre Damen?

Nathan. Unsere liebe Mutter bitten wir zu entschuldigen, sie fühlt sich nicht ganz wohl.

Salomon. Meine Tochter kommt mit meinen beiden Brüdern. Der Wagen wird gleich da sein.

Gustav (zu Carl). Sie haben eine weite Reise hinter sich, Herr Konsul. Leben Sie eigentlich in Neapel oder in Rom?

Carl. Eigentlich in Neapel, ich bin aber im letzten Winter viel in Rom gewesen.

Domherr. In Rom? — Wie geht es dem heiligen Vater?

Carl. Seine Heiligkeit hatte die Gnade, mich bei meiner letzten Anwesenheit in Audienz zu empfangen.

Gustav. Sie kommen wohl oft in den Vatikan?

Carl. Leider habe ich nicht so oft, wie ich wünschte, die Gelegenheit, mit dem Papst zu plaudern.

Gustav. Die Berufe sind wohl auch für einen intimen Verkehr zu verschieden. — (zu Nathan) Ich gratuliere den Herren auch herzlichst zur Standeserhöhung.

Fürst. Auch meinen aufrichtigen Glückwunsch.

Salomon. Vielen Dank, Durchlaucht. Wir waren von dem Zeichen des kaiserlichen Wohlwollens sehr überrascht. Wir hatten auch nicht die leiseste Ahnung.

Fürst. Umso größer die Freude, wenn so etwas so ganz unerwartet kommt.

Zehnter Auftritt.

Amschel, Jakob, Charlotte (kommen).

Gustav (Lotte entgegengehend). Liebe Baronesse, ich bin sehr glücklich, Ihnen mein Schlößchen zeigen zu können.

Charlotte (knixend). Hoheit!

Gustav. Liebe Prinzeß Eveline: Sie klagen über Mangel an Gesellschaft — ich bitte um Ihre Protektion für diese junge Dame.

Eveline (gibt ihr die Hand). Sie sind willkommen, Baroneß.

Gustav. Guten Tag, lieber Konsul, wir sind ja alte Bekannte.

Amschel (verbeugt sich). Das will ich meine.

Gustav. Durchlaucht, Sie kennen wohl unsern lieben Konsul? (Geht zu Jakob und begrüßt ihn.)

Fürst. Gewiß.

Amschel. Es freut mich, Durchlaucht, daß Sie mit uns hier eingeladen sind.

Fürst (lächelnd). Verehrter Herr Baron, ich bin nur gekommen, um Sie zu sehen.

Gustav. Nun, meine Herrschaften, die Pflicht des Gastgebers, Sie mit Begrüßungshöflichkeiten zu ennuyieren, habe ich restlos erfüllt. Ich denke, bis zum Dejeuner sucht jeder von uns nach seiner façon sein persönliches amusement und macht, was er will. Garten, Schloß, Keller und Kirche steht Ihnen zur Verfügung. Mir gestatten Sie, meiner façon nachzugeben und mich den jungen Damen zu widmen. (Geht zu Charlotte und Eveline.)

Fürst. Also bis zum Dejeuner! — Graf Fehrenberg, bitte, zeigen Sie mir die Zimmer meiner Frau. (Mit Fehrenberg ab.)

Domherr (folgt mit Seulberg).

Gustav (zu Charlotte). Ihnen steht die Baronie ganz ausgezeichnet.

Charlotte. Hoheit, Ihnen steht die Ironie noch viel besser.

Eveline. Es geht Ihnen so wie mir. Baronesse, ich weiß auch nie, ob mein Vetter etwas ernsthaft oder scherzhaft meint.

Gustav. In den meisten Fällen weiß ich das selbst nicht. Die Dinge, die ich ernst nehme, sind erheblich in der Minderzahl. Außer Sterben kommt eigentlich nur noch Zahnweh in Betracht. Aber jetzt wollen wir der Baronesse unsern alten Park zeigen. (Gehen plaudernd ab. Die fünf Brüder bleiben allein und sehen sich erstaunt an.)

Amschel (der sich umsieht). Erst schmusen sie, dann lassen sie uns da allein stehn!

Carl (ihnen nachsehend). Den Herzog interessiert dein Lottche mehr als wir.

Salomon. Ein junges Mädchen ist immer interessanter als fünf ausgewachsene Juden.

Nathan. Die Leute sind sehr korrekt, aber ihre Höflichkeit klingt gespielt.

Amschel. Sie ersäufen uns in Höflichkeit — aber ich glaub', sie utzen uns doch. Gemütlich ist es hier auf keinen Fall.

Nathan. Das fühl' ich auch und mich ärgert es, daß ich mich hier so unsicher fühle.

Salomon. Aber lieber Nathan, das ist doch ihre Absicht, sie wollen uns doch klein kriegen, deshalb laden sie uns ein.

Nathan. Der Herzog will dich hereinlegen.

Salomon. Er will! Wenn ihm das gelingt, ist ihm zu gratulieren, dann ist er der erste, der das fertig bringt.

Carl. Ich hätt' doch Bedenken, grade hier dem Herzog deine Pläne mitzuteilen. Mich beengt hier etwas.

Salomon. Grade hier. Ich fürcht' mich nicht und genier' mich auch nicht. — Ich kann mir denken, daß ich mich hier als Schwiegervater ganz zu Hause fühlen werde.

Amschel. Bloß im Ritus wär' ä kleiner Unterschied.

Nathan. Das sind gewagte Dinge, die meiner Art zu leben fernliegen. Bedenke, daß wir auf feindlichem Boden stehen.

Salomon. Wo wir auch stehen, müssen wir uns den Boden erst erkämpfen — außer in der Judengass'.

Jakob. Ich finde unsere Anwesenheit und deine Absichten hier deplaciert. Mutter hat das richtige Gefühl gehabt und ist zu Hause geblieben.

Salomon. Häng dich nur weiter an Mutters Rockschoß!

Jakob. Ich wollte, ich wäre nicht mitgekommen.

Salomon (unwillkürlich laut werdend). Du hast kei Kurasch! Wenn unser Vater so e Lammschwanz wie du gewesen wär', handelten wir heute nicht mit Millionen, sondern mit alte Münzen.

Amschel (beruhigend). Pst! Pst!

Elfter Auftritt.

Fehrenberg (kommt). Verzeihen Sie, meine Herren, daß ich mein Hofmarschallamt vernachlässigte, und Sie allein ließ, aber der alte Fürst —

Amschel. Wir haben uns sehr gut unterhalten.

Fehrenberg. Darf ich den Herren die Merkwürdigkeiten des Schlosses zeigen? Wir haben ein Münzkabinett und eine Waffensammlung —

Carl. Ich möchte ganz gerne — die Waffensammlung sehen.

Fehrenberg (zu Amschel). Und über unsere Geldaffäre sprechen wir dann beim Dejeuner entre poire et fromage.

Amschel. Das wird schwer gehe, weil ich nach dem Essen kein Käs esse darf. (Gehn ins Haus ab.)

Zwölfter Auftritt.

(Von rückwärts kommen) Herzog, Charlotte.

Charlotte. Die alten Linden rückwärts im Park sind doch schöner als diese verschnittenen Hecken.

Gustav. Ich habe auch eine Vorliebe dafür. Da habe ich als Kind gespielt. Wenn ich in der Ferne an die Heimat denke, sehe ich nie das Schloß, sondern immer die alten Bäume im Park.

Charlotte. Die alten Bäume scheinen aber nicht dauernd fesseln zu können. Sie sind ja fast immer in Wien und Paris.

Gustav. Ich bin durch Nachdenken und praktische Erfahrung zur Erkenntnis gelangt, daß eine junge Dame stärker auf mich wirkt als eine alte Linde.

Charlotte. Wovon man auch spricht, Sie kommen immer auf die Frau.

Gustav. Wenn Männer in meinem Alter von anderen Dingen zu Ihnen sprechen, ist es Heuchelei.

Charlotte. Zu Hause bei mir höre ich nie galante Worte wie von Ihnen, Hoheit.

Gustav. Die schätzenswerten Eigenschaften Ihrer Angehörigen sind auf einem andern Gebiet — ich hoffe auch noch davon zu profitieren.

Charlotte. Ich weiß nicht, ob Sie von meinen Angehörigen das richtige Bild haben. Mein Onkel Jakob —

Gustav. Den kenne ich wenig. Wir sind in Paris immer an einander vorbeigegangen.

Charlotte. Ich habe ihn auch erst kennen gelernt. Er

ist allerdings anders als seine Brüder. — Warum sehen Sie mich so an?

Gustav. Es ist die angenehmste Beschäftigung, die ich augenblicklich haben kann.

Charlotte. Dann sehen Sie mich ruhig weiter an.

Gustav. Ich möchte von Ihrer Erlaubnis gerne dauernd Gebrauch machen.

Charlotte. Immer Flatterien! Hoheit, Sie unterschätzen mich. Wollen wir nicht von etwas anderem als von mir sprechen?

Gustav. Von den anwesenden Personen sind Sie zwar die interessanteste, aber ich folge Ihrem Befehl. — Also — wie gefällt es Ihnen hier?

Charlotte. Es ist eine fremdartige Atmosphäre für mich. Eine Atmosphäre der Frauenanbetung.

Gustav. Macht Sie das befangen?

Charlotte. Nein, gar nicht — aber, verzeihen Sie, Hoheit, in diesem Stil möchte ich nicht leben.

Gustav. Der Stil Ihrer Familie sagt Ihnen mehr zu?

Charlotte. Ich fürchte, auch das ist nicht das Richtige für mich. So wie die Frauen unseres Standes, so immer im Schatten des Mannes, das möchte ich auch nicht.

Gustav. Was für Wünsche für Ihre Zukunft haben Sie also?

Charlotte. Ganz unbestimmte. Ich bin nur neugierig aufs Leben.

Gustav. Das bin ich immer noch. Ich glaube aber, wenn man seinen Launen nachgehen darf, so abenteuerlich sie auch sind, dann ist das Leben bunt und schön.

Charlotte. Den abenteuerlichen Launen nachgeben — das tun Sie doch, Hoheit?

Gustav. Ja, aber momentan ist eine Betriebsstörung eingetreten.

Dreizehnter Auftritt.

Es kommen die fünf Brüder und Graf Fehrenberg.

Nathan (zu Fehrenberg). Die Waffensammlung hat ganz exquisite Stücke.

Carl. Ich sammle auch Waffen, lieber Herr Hofmarschall, aber so einen schönen Morgenstern habe ich schon lang nicht gesehen.

Amschel (zu Salomon, auf Charlotte und Gustav deutend). Guck die zwei!

Salomon. Mein Lottche wird ihm nicht gefallen!

Jakob. Hoheit, Ihr Schloßpark jetzt im Frühling hat Stimmungen wie St. Cloud.

Salomon. Ja, aber für Stimmungen allein sind wir nicht hier — wenn es Hoheit paßt, möchte ich vorschlagen, die Zeit zu benützen und unsere Affäre zu besprechen.

Gustav. Es ist mir auch sehr lieb, Herr Baron, wenn Baronesse entschuldigt?

Salomon. Mein Bruder Jakob wird ihr die Stimmungen zeigen, für so was hat sie Verständnis.

Jakob. Gerne — komm Lottchen!

Gustav. Auf Wiedersehen, Baronesse! (Jakob geht mit Charlotte in den Park.) Bitte, meine Herren. (Sie setzen sich.)

Salomon (mit beherrschter Aufregung). Den Amortisationsplan und die Zinsberechnungen eines Lotterieanlehens haben wir für alle Fälle Herrn Kabinettsrat Yssel durch Kurier übersandt.

Gustav. Bitte, Herr Baron, ersparen Sie mir Zahlendetails, ich verstehe doch nichts davon und wirklich auf-

richtiges Interesse bringe ich doch nur den zwölf Millionen entgegen.

Nathan. Darf ich mir die Frage erlauben, Hoheit, wozu Sie das Kapital verwenden wollen?

Gustav. Verwendet wird's werden, Herr Hofbankier, verlassen Sie sich darauf. Vor allem muß ich mich rangieren.

Salomon. Hoheit, uns ist Ihre prekäre Situation kein Geheimnis.

Gustav. Nicht bloß Ihnen, lieber Baron! Selbst der primitive Verstand meiner Untertanen ahnt, daß die Ausdehnung meines Defizits in widernatürlichem Gegensatz zur geringen Anzahl von Quadratmeilen meines Ländchens steht.

Salomon. Gesetzt den Fall, unser Haus würde die verlangte Summe herbeischaffen — welche Garantieen würden Sie bieten?

(Kleines Schweigen.)

Gustav. Garantieen? Ist das im Kommerz in solchen Fällen üblich?

Salomon. Es wird allgemein verlangt.

Gustav. Und was für Garantieen sollten das wohl sein?

Salomon. Sie müßten uns eine Sicherheit bieten, daß das Geld pünklich zurückgezahlt wird.

Gustav. Ich könnte einen Teil meiner Zivilliste oder Steuern verpfänden.

Fehrenberg. Hoheit, erlauben Sie mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ihre Revenuen der nächsten fünf Jahre schon lombardiert sind.

Gustav. Richtig ja — daran habe ich nicht mehr gedacht.

Fehrenberg. Die Erträgnisse des Landes können sich bei geschickter Verwaltung erheblich steigern. Wir haben große Staatswälder und ein Kohlenbergwerk und Mineralquellen.

Salomon. Das ist mir bekannt. Holz und Kohle sind Werte, die sich wohl steigern werden — aber wann? Und zur Verwertung gehört auch wieder Geld.

Gustav. Ja, kann ich denn nicht für mich selbst garantieren?

Salomon. Hoheit, Sie haben vielleicht unbewußt das Richtige getroffen! Die Garantieen, die Sie durch Ihre Persönlichkeit bieten können, würden mir genügen. Aber ich muß vorausschicken: ebenso wie Ihre Persönlichkeit nicht alltäglich ist, so sind diese Garantieen von nicht alltäglicher, ich möchte fast sagen: radikaler Natur.

Gustav. Herr Hofbankier, Sie machen mich neugierig.

Amschel (aufstehend, verlegen). Ich bitte um die Erlaubnis, mich zurückziehen zu dürfen.

Gustav. Wie bitte?

Amschel. Ich bitt' um Entschuldigung, aber mir is net ganz richtig.

Carl (auch aufstehend). Hoheit, unser Bruder Salomon verläßt mit seinen Ausführungen das geschäftliche Gebiet, ich halte es auch für richtig, um die Erlaubnis zu bitten, mich zu entfernen.

Salomon (halblaut). Die Hasenfüß!

Gustav. Wie die Herren wünschen.

(Beide gehen.)

Fehrenberg (steht auf). Wenn der Herr Hofbankier vielleicht allein —?

Gustav. Bleiben Sie, lieber Fehrenberg!

Salomon. Ich möchte auch den Herrn Hofmarschall und meinen Bruder Nathan bitten, zu bleiben.

Gustav. Herr Hofbankier, ich bin sehr neugierig.

Salomon. Ich bitte um die Erlaubnis, ganz offen zu sein.

Gustav. Lieber Hofbankier, ich verlange das von Ihnen.

Salomon. Hoheit wissen, was kommen wird, wenn wir nicht helfen.

Gustav. Ein Staatsbankerott, der durch sein Miniaturformat einen intimen Charakter haben wird.

Salomon. Hoheit, eine Sanierung Ihrer Finanzen ist nur durch eine Heirat möglich.

Gustav. Daran habe ich auch schon gedacht, nicht wahr, Fehrenberg? Aber wir fanden nicht das Richtige.

Salomon. Was nennen Hoheit das Richtige?

Gustav. Schön, jung und viel Geld.

Salomon. Nun, das ist gefunden.

Gustav (belustigt). Ich bin überrascht von der Vielseitigkeit Ihrer Geschäfte. Sie wissen also etwas Ebenbürtiges?

Salomon. Hoheit, der Begriff der Ebenbürtigkeit ist heute schon ein anderer, als er gestern war und wird morgen noch ein ganz anderer sein. Grade Sie, Hoheit, der in der napoleonischen Epoche aufgewachsen, und von französischem esprit erfüllt sind —

Gustav. Lieber Hofbankier, Ihre Compliments haben etwas suspectes! — Also?

Salomon. Hoheit, ich glaube doch, Ihr vorwärtssehender Geist, der heute schon ahnt, was erst in Jahren allgemein wird —

Gustav (ihn unterbrechend). Also, Herr Hofbankier, wen stiften Sie mir als Landesmutter?

Nathan. Salomon, überlege dir noch einmal, ob du dein Propos nicht lieber für dich behalten willst?

Salomon. Ich bin mir meiner Kühnheit wohl bewußt und wage es trotzdem. Denn ich glaube, Hoheit richtig einzuschätzen. Ich mache Ihnen den Vorschlag, Hoheit, meine Tochter Charlotte zu heiraten.

Gustav. Aber Herr Hofbankier! Herr Hofbankier! (Er kommt ins Lachen.) Fehrenberg, was sagst du? — Was hat auf eine solche Anfrage zu geschehen, Herr Hofmarschall?

Fehrenberg (offiziell). Hoheit, ein solcher Fall ist im Hofzeremoniell nicht vorgesehen.

Gustav (ganz besonders höflich). Ich bekenne, daß ich verblüfft bin. — Sie sehen, ich lache. Sie hätten aber einen Moment treffen können, in dem ich die Ungeniertheit dieses Vorschlags mit einer Kündigung der Gastfreundschaft beantwortet hätte.

Salomon. Für jeden Waghals ist das Ausschlaggebende, für sein Spiel den richtigen Augenblick zu erwischen.

Fehrenberg. Gewiß. Es kommt in allen solchen Dingen auf den Moment an. Ich habe mir einmal eine Villa in Baden-Baden kaufen können, weil im richtigen Moment das Caro-Aß kam.

Gustav. Du hast recht, lieber Fehrenberg, auch mich erinnert die Situation an Hazardspiel. Herr Hofbankier, Sie vergessen die Legitimität.

Salomon. Unsere Legitimität ist das Geld, das in Paris, London, Neapel, Frankfurt und Wien für unsere Macht arbeitet und wächst.

Gustav. Ich verachte das Geld durchaus nicht, aber nur das Geld, das man ausgibt, hat man wirklich.

Salomon. Im Gegenteil, Hoheit, nur Geld, das für uns arbeitet und wächst, hat man. — Wenn unsere beiden Familien zusammenkommen, so wird es eine ganz außerordentliche Ehre für uns und eine vorteilhafte Ergänzung für beide Teile sein.

Gustav. Eine solche Verbindung ist noch nicht geschlossen worden.

Salomon. Dann werden Hoheit eben der erste sein.

Gustav. Herr Baron, ich könnte manches sagen, was nicht schmeichelhaft klingt.

Salomon. Nur ungeniert, Hoheit, ich glaube, ich bin's auch gewesen.

Gustav. Wissen Sie, wie Sie mir vorkommen?

Salomon. Nur zu! Ich habe keine Angst.

Gustav (zögert einen Augenblick). Wie ein Mensch, der lange krumm gegangen ist und sich plötzlich aufreckt und von unten herauf nach einer Krone langt, wie ein — ich kann mich nicht anders ausdrücken — wie der Seeräuber nach der Flagge des Admiralschiffs, und sie mit festem Griff an sich reißt. Aber die Geste, mit der es geschieht, hat etwas Heroisches — und das reißt mich fort! — Und deshalb ziehe ich Ihren Vorschlag ernsthaft in Erwägung.

Nathan. Hoheit brauchen sich ja nicht gleich zu entschließen.

Salomon (lächelnd). Aber Nathan! Jeder Aufschub ist ein Nein! — Rasche Dinge sind gute Dinge. Wenn Hoheit „Ja" sagen, wird der Lotterievertrag morgen bei uns um zwölf Uhr vormittag abgeschlossen, und das Geld in Ihrer Staatskasse sofort in bar eingezahlt.

Gustav. Dieses Argument hat etwas verblüffend Überzeugendes!

Salomon. Also, Sie sagen ja?

Gustav. Lieber Baron, Sie wissen, ich kann Ihnen gar nicht nein sagen. Also — (überlegend) ich sage ja — selbstverständlich, vorausgesetzt, daß Ihr Töchterchen will.

Salomon (ironisch). Sie wird nicht wollen.

Vierzehnter Auftritt.

(Aus dem Garten kommen Jakob und Charlotte.)

Der Kammerdiener (meldet). Das Dejeuner ist serviert.

Gustav (zu Lotte). Baronesse, ich bitte um Ihren Arm. (Sie wenden sich zum Gehen.)

Salomon (strahlend zu Nathan). Das soll uns die Konkurrenz nachmachen!

Nathan. Sie wird's uns nachmachen, verlaß dich darauf!

(Vorhang.)

Dritter Akt

Ein anderes Zimmer im Hause der Frau Gudula. Rechts ein großes Schreibpult. Ein Bild vom alten Meyer Amschel an der Wand. Rückwärts große Fenster, durch die man in den Garten sieht.

Gudula und Charlotte am Frühstückstisch, den Rosa abräumt; worauf sie abgeht.

Gudula. Na, mei Kindche, hat's geschmeckt?

Charlotte. Bei dir schmeckt's immer, Großmutterl. Gestern an der Hoftafel hab ich fast gar nichts essen können.

Gudula. War's net gut?

Charlotte. O ja. Aber ich kann nicht essen, wenn ich so angestarrt werde.

Gudula Hast dich da net wohlg'fühlt?

Charlotte. Es war so ungemütlich wie bei jedem Staatsessen. Ich kenn das schon aus Wien. Man wird belauert, wie man angezogen ist, wie man ißt, was man spricht, alles wird bekrittelt. Sie sitzen steif da, sind überhöflich und warten auf die erste Entgleisung der Finanzleute. — Und die kommt auch pünktlich.

Gudula (lächelnd). Das kann ich mir schon denken.

Charlotte. Dann ist es wie eine Erlösung. Die Gesellschaft ist zufrieden und wird lustig.

Gudula. Auf unsere Kosten. — Aber laß dene Leut des Vergniege — wir denke uns unsern Teil. Leut, die net z'sammg'höre, soll ma net zusammen einlade. Die vom Hof sind alle ganz anders als wir.

Charlotte. Großmutter, ich finde den Unterschied nicht so groß. Die haben ihre Etikette — und wir haben die

unsere. Unsere heißt nur anders. Unfrei sind alle zwei. Nur du, Großmutterl bist vernünftig und machst, was du willst.

Gudula. Dafür bin ich auch alt und hab nix zu verliere.

Charlotte. Und der Herzog! Für den sind alle diese Dinge nicht da — der springt darüber.

Gudula. Hat sich der Herzog viel mit dir unterhalten?

Charlotte. Beinah nur mit mir, er hat mich zu Tisch geführt.

Gudula. Was hat er dir erzählt?

Charlotte. Er hat halblaut Witze gemacht — gute — wie einer von uns.

Gudula. Ich hab das viele Witzeln net gern — auch net bei unsere Leut.

Charlotte. Der Herzog hat eine Spitzbubenfrechheit, wie sie nur einer haben kann, den eben nichts hemmt. Dabei ist er so jung, trotz seiner Verdorbenheit so frisch.

Gudula. Und das gefällt dir?

Charlotte (ohne besondere Wärme). Ja. Dir wird er auch gefallen.

Gudula. Ich weiß noch net, ob ich ihn kennen lernen werd.

Charlotte. Aber Großmutterl, er kommt doch heut zu dir.

Gudula. Ich kann mir's noch net recht denke.

Charlotte. Warum denn nicht? Der Landgraf von Hessen und andere solche sind doch auch hier gewesen.

Gudula. Ich werd dir mal was sage, mei Kind: wenn sie auch an unseren Tisch gesesse sind, gegesse und getrunke hawe, zu mein Amschel „lieber Freund“ g'sagt und ihm a paar Orden naufgepappt hawe, sie sind doch nur weg'm

Geld gekomme. Und dann waren 's immer alte Herren, a junger Fürst is noch nie in dem Haus gewese.

Zweiter Auftritt.

Salomon (kommt sehr vergnügt). Mutter! Heut ist ein großer Tag! — Es ist doch schon alles gerichtet?

Gudula. Was soll denn gerichtet sein?

Salomon. Das Haus für den Empfang!

Gudula (unwirsch). Mei Haus is in Ordnung. Wer zu mir kommt muß zufriede sei, wie's is. —

Salomon. Weißt, wer dich besucht? Bloß der Herzog vom Taunus, und der Fürst von Klausthal — (**beleidigt und ironisch**) sonst niemand.

Gudula (wie oben). Was wolle die bei mir? Ich bin kei Sehenswürdigkeit.

Salomon. Die hohen Herren wollen dich und unser Stammhaus kennen lernen.

Gudula. Ich weiß schon, was die wolle. Sie solle ä paar Häuser weiter, in die Fahrgaß, im Amschel sein Haus, da gibt's Geld.

Salomon (sich die Hände reibend). Diese Angelegenheit soll hier in dem Haus perfekt werden, in Vaters Glücks-zimmer.

Gudula (lächelnd). Ist der Herr Baron wieder mal abergläubisch?

Salomon (lachend). Das hat der Herr Baron von seiner Frau Mutter! — Laß mich nur — ich werd schon alles arrangieren. Ich bitt dich nur, Mutter, die alte Rosa muß heut unsichtbar sein.

Gudula. Ach was, in meim Haus bleibt alles, wie's is! Ich bin zu alt, um Hofsitte zu lerne.

Salomon. Brumm dich nur aus, Mutter, du machst heut schon ein Feiertagsgesicht. — Na und du, Lottche? (Tätschelt sie.) Hast heut dein beau jour? Das ist recht. Nur ein schöneres Kleid kannst du anziehen, wo's Hälschen frei ist für das Kollier da. (Gibt ihr ein Etui.)

Charlotte. Aber Vater, das sind ja Diamanten!

Gudula. Seit wann bist du so nobel Salomon? Ich kenn dich net wieder.

Salomon. Für mein Lottche is mir nix teuer genug.

Charlotte (mit dem Schmuck spielend). Vater — Ich könnte fast auf den Gedanken kommen, daß du etwas von mir willst.

Salomon. Im Gegenteil, mein Kind, im Gegenteil, schenken will ich dir was. — Geh, mach dich schön.

Charlotte. Auf Wiedersehen! (Ab.)

Salomon. So ein schönes Mädel ist eine gute Kapitalsanlage.

Gudula. Sie is net bloß schön, sie is auch g'scheit.

Salomon (sich vergnügt die Hände reibend). Ob sie gescheit is!

Gudula. Bist ja heut so vergnügt! Hast'n guten Abschluß gemacht?

Salomon. Eingeleitet Mutter. Die halbe Nacht hab' ich mit'm Nathan gehockt und gerechnet. Das ist besser für meine G'sundheit als eine Nervenkur. Danach fühl ich mich immer frisch. Mit dem Nathan is a Freud zu rechnen, der hat Vaters Köpfel. (Deutet dabei nach der Stirn.)

Gudula. Warum nimmst du den Jakob net zu so was, damit er sich einarbeit't?

Salomon. Der Jakob hat noch zu viel andere Dinge im Kopf. Der ist noch nicht kalt genug zum Kalkulieren.

— Über den Jung muß ich überhaupt mit dir reden. Warum ist der so melancholisch?

Gudula. Ich mach mir auch Gedanke.

Salomon. Gestern bei Hof hat er kein Wort geredet und ist dagesessen wie einer, der sich geniert. Durch solches Benehmen gibt er zu, daß er nicht in so 'ne Gesellschaft gehört — und das ist unklug und fällt auf uns alle zurück.

Gudula. Er ist weicher wie du. So ein junger Mensch hat eben Gefühle.

Salomon. Zu seinem Privatvergnügen kann er Gefühle haben wie er will, in unsern Geschäften und in unserm gesellschaftlichen Vorwärtskommen soll er uns damit nicht stören.

Gudula. Stell dich net kälter als du bist, du hast auch Gefühle.

Salomon. Gefühle sind 'ne Schwäche, und Schwächen soll man nicht sehen lassen.

Dritter Auftritt.

Carl (kommt). Tag Mutter! (Nickt Salomon zu.) Ich fürcht, mein Aufenthalt ist bald zu Ende. Ich muß zurück.

Salomon. Kannst du die Gratulationen zum Baron in Rom und Neapel nicht erwarten?

Carl. Was dir nicht einfällt! Ich habe Geschäfte. Ich habe wieder eine Stafette gekriegt wegen der piemontesischen Anleih.

Salomon. Ich hab dir schon einmal gesagt, daß wir mit Piemont kein Geschäft machen. Ich hab's dem Metter-

nich und dem Gentz in die Hand versprochen, daß wir denen kein Geld geben.

Gudula (zu Carl). Gib doch a paar Tag zu. Oder g'fällt's dir gar nimmer z' Haus.

Carl. Im Gegenteil. Frankfurt ist 'n schönes Städtche — mir ist mies vor Neapel. Am liebsten bliebe ich in Deutschland.

Salomon. Geh doch nach Berlin.

Carl. In dem Nest ist nix zu verdienen.

Gudula. Habt ihr da net 'n junge Mann schon sitze?

Salomon (gleichgültig). Ja, der macht sich ganz gut — es ist ein gewisser Bleichröder.

Vierter Auftritt.

Amschel kommt mit Jakob.

Amschel. Entschuldigt, daß ich so spät komme, aber ich kann mich kaum rette vor Besuch und vor Gratulatione zum Baron. Net wahr, Jakob?

Jakob. Manchmal klingen die Glückwünsche etwas ironisch. Nur in der Judengaß scheinen sie aufrichtig.

Amschel. Alle tun sie da, als ob sie mit geadelt wären. Die ganze Judengaß wird sich noch e Kron in die Wäsch sticke lasse.

Gudula. No, Jaköble, wie hat's dir gestern beim Herzog gefalle?

Jakob. Das Schloß hat mir gefallen — aber der Handel, der da eingeleitet worden ist, hat mir nicht gefallen.

Salomon. Du wirst mir doch zugeben, daß der Herzog uns wie seinesgleichen aufgenommen hat.

Amschel. Der Herzog ist sehr nett — schad, daß er kei Jud is.

Fünfter Auftritt.

Nathan kommt.

Salomon. Na — alles in Ordnung?

Nathan. Ich habe die Verträge mit dem Herzog im Sinne unserer Besprechung von heute nacht selbst ausgefertigt — hier sind sie.

Amschel. Hättst es auch in meim Kontor em junge Mann diktiere könne.

Nathan. Ich laß nicht gern einen fremden Menschen in so eine diskrete Sache hineingucken. Das Geld ist auch besorgt. Eine Anzahlung von einer Million Gulden in bar, das andere nach und nach.

Amschel. Warum in bar?

Salomon. Das Geld muß parat liegen, wie der Wein im Faß. Das macht ein Eindruck. —

Nathan. Dein Kassenbot bringt es im Handwagen hierher und es wird auf'n Tisch gelegt —

Salomon. Wie ein Weihnachtsgeschenk.

Gudula. Kinder, wenn ihr von Geschäften red't, bin ich überflüssig. (Sie will gehen.)

Salomon. Mutter bleib, das Geschäftliche ist gleich besprochen, und für das, was dann kommt, brauchen wir deine Meinung.

Nathan. Wir haben auf das Genaueste die Finanzen des Herzogs heute nacht geprüft, und es hat sich das überraschende Resultat herausgestellt, daß der Herzog gar nicht so schlecht steht.

Amschel. Regieren ist immer ein einträgliches metier, aber die Leut verstehn ihr Geschäft nicht.

Salomon. Wenn ich das Geschäft erst in die Hand nehme, sollt ihr sehen, wie ich's hoch krieg.

Nathan. Das Land ist reich, Deckung für die Anleihe ist vorhanden, wenn die Verhältnisse geordnet sind. Unser Risiko beträgt tatsächlich nur die Million Anzahlung. Als Gegenleistung lassen wir uns vom Herzog das Monopol für Salz- und Kohlen-Bergbau im Lande geben. Davon verspreche ich mir sehr viel.

Amschel. Nu, und was is mit dem Lottche?

Salomon. Der Herzog wird heute hierherkommen und um Ihre Hand anhalten.

Amschel. Ich kann's noch net recht glaube.

Nathan. Es ist so. In meiner Gegenwart hat er „Ja“ gesagt.

Gudula (erschrocken). Kinder — Kinder! Ich fürcht, da ist kei Segen dabei.

Salomon. Mutter, hast du dir die Sach überschlafen?

Gudula. Salomon, ich hab drüber net schlafen können. Wenn ich mich in was net auskenn, helf ich mir damit, daß ich mich frag: was hätt mein seliger Amschel dazu gesagt? Auf dem Weg find ich immer das Richtige. Zum ersten Mal krieg ich von ihm keine Antwort. — Amschel, du bist mein Ältester, was meinst du, daß der Vater selig g'sagt hätt?

Amschel. Mutter, ich weiß es auch net. Ich selbst kann mir's net recht vorstelle — schon wegen der Religionsverschiedenheit. — Muß sie sich da am End taufe lasse?

Salomon. Hast du vielleicht geglaubt, er wird übertreten?

Amschel. Du denkst im Ernst daran?

Salomon. Ich kann nicht denken, daß es so schwierig ist, ein junges Mädel zu taufen. Ich find überhaupt net viel dabei. Man kann das aus verschiedenen Gründen tun. Der eine, weil er in den Staatsdienst treten will, der andere wegen einer Heirat —

Amschel. Oder aus Überzeugung.

Salomon. Gewiß — aus Überzeugung kann man sich auch taufen lassen.

Amschel. Salomon, ich kann das net vertrage, daß m'r über so was leichtfertig red't! Dann bin ich schon fertig damit! — Mich kriegst du auf kein Fall auf die Hochzeit. Ich kann net am Tisch mit Verwandten sitze, die darüber kichern, daß ich was anderes ess' als sie.

Gudula. Auf die Hochzeit geh ich auch net. Die wird in 'ner Kirch sein, und ich gehör in kei Kirch.

Carl. Ich glaube, ihr überschätzt den religiösen Teil der Frage — im Herzen kann sie immer gut jüdisch bleiben. Bedenkt, daß unsere ganze gesellschaftliche Stellung dadurch gehoben wird.

Nathan. Es wird internationales Aufsehen machen, das uns geschäftlich zugute kommen wird. Wir können uns nur gratulieren.

Salomon. Was heißt „wir"? Er kann sich gratulieren. Ihr sollt sehen, was ich aus dem Herzogtum alles mach.

Gudula. Die Leut sind emal mehr als wir.

Salomon. Das heißt, sie geben sich seit Jahrhunderten alle Mühe, so zu tun, als ob sie mehr wären.

Gudula. Na, du, Jaköble, du sagst ja wieder gar nix?

Jakob. Es nützt natürlich wenig, wenn ich dagegen bin.

Amschel. Warum bist du dagege? Mach dein Schnabel auf! Du weißt, wie's bei uns Brauch is. A jed's soll bei so was Wichtigem sei Meinung sagen. Wir fünf gehöre zusamme.

Jakob. Ebe diese Zusammengehörigkeit, mein ich, wird durch die Heirat zerrissen. Dadurch sind wir gewachsen, daß wir fünf eins waren. Und nur, wenn wir unter uns bleiben, bleiben wir auch die, die wir sind. Jetzt willst du einen Fremden zu uns ins Haus bringen.

Gudula. Jetzt weiß ich, was mei seliger Amschel g'sagt hätt, mei Jüngster hat für ihn g'redt. Mit unserm Segen is vorbei, wenn a Fremder bei uns is.

Salomon. Das ist ein Irrtum! Unser Vater war großzügiger, als ihr glaubt. Er ist als Kaufmann neue Wege gegangen, ich tu's in der Familie.

Jakob. Unser Vater hat mit seinen Töchter keine Spekulationsheiraten gemacht.

Salomon. Die Töchter waren eben nicht danach.

Jakob. Mir tut's Lottchen leid.

Solomon. Die braucht dir nicht leid zu tun, die ist gescheiter als du und weiß, was sie will, — du kannst überhaupt nicht mitreden, was weißt du von der Ehe, bist ja selbst noch nicht verheiratet!

Gudula. Jaköble, ich denk, es wird für dich auch Zeit, daß du dran denkst.

Salomon. Natürlich muß er heiraten. Du mußt in Paris ein Haus machen, in deinen Salons empfangen, wenn du große Geschäfte machen willst.

Carl. Kinder, laßt ihm Zeit, ich wollt, ich hätt mir's auch zweimal überlegt.

Amschel. Kei Mensch hat von dir verlangt, daß du e Marchesa heiratest!

Carl. Ich hab eben gesellschaftlichen Einfluß gebraucht. Hätt ich gewußt, wie's ausgeht, hätte ich's nicht getan.

Jakob. Aber beim Lottchen bist du für so eine Heirat?

Carl. Bei Frauen ist das was anderes. Meine Frau ist sehr glücklich. Ich bin's nur nicht.

Amschel. Jaköble, ich wüßt e Frau für dich.

Jakob (lächelnd). Dank schön, Amschel, ich such sie mir schon selber.

Carl. Jaköble, das hab ich auch getan. Ich sag dir, es ist besser, man läßt sie sich suchen.

Jakob. Wenn sie mir aber nicht gefällt?

Amschel. Ob schön oder nicht schön, in der Eh' gewöhnt man sich an jede.

Salomon. Aber an e schöne gewöhnt man sich rascher.

Sechster Auftritt.

Rosa (meldet). Der Herr Fürst von Klausthal.

Salomon. No, was hab ich gesagt! (Geht ihm entgegen.)

Amschel. Die neue Verwandtschaft macht schon Visite.

Gudula. Mir geht die Sach mit'm Lottche emal net in Kopf. Laßt mich! Ich will niemand sehe. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Fürst mit **Salomon** (eintretend).

Salomon. Darf ich bitten, Durchlaucht?

Fürst (sehr höflich grüßend). Meine Herren!

Salomon. Durchlaucht, wir danken Ihnen für die Ehre Ihres Besuches.

Fürst (immer sehr kühl, aber höflich). Bitte, meine Herren, mein Besuch ist ein rein geschäftlicher.

Carl. Trotzdem freuen wir uns sehr, Sie einmal bei uns zu sehen. — Bitte, Platz zu nehmen.

Fürst (sehr höflich, aber stehen bleibend). Ich danke sehr.

Amschel (in eine kleine verlegene Pause hineinplatzend). Wie gefällt's Ihnen in Frankfurt, Durchlaucht?

Fürst (wie oben). Der Ort ist mir bekannt — dieser Teil der Stadt ist mir allerdings neu.

(Verlegene Pause.)

Fürst. Mein junger Vetter Gustav vom Taunus hat mir mitgeteilt, daß er — — in welcher Absicht er heute hierher kommen wird.

Salomon. Darf man fragen, was Durchlaucht ihm darauf geantwortet haben?

Fürst. Es blieb mir keine Zeit, mit dem Herzog darüber zu sprechen, wir sind gleich danach fortgefahren.

Salomon. Es wäre für mich von ganz besonderem Interesse, wenn Durchlaucht Ihren Standpunkt in dieser Angelegenheit präzisieren wollten.

Fürst (wieder sehr höflich). Ich habe keine Veranlassung, meine Meinung einem zukünftigen Verwandten zu verheimlichen.

Salomon. Nun, Durchlaucht?

Fürst. Was in Frankreich die Herren **Libertins** mit

der Guillotine erreichen wollten, versuchen die Herren Bankiers in Frankfurt mit der Kuponschere. Ich bekenne, daß ich von Gleichheitsbestrebungen beider Art ein Gegner bin.

(Verlegenheit.)

Amschel. Wolle Durchlaucht net doch wenigstens ä bißche Platz nehme?

Fürst (wie vorhin). Vielen Dank, lieber Baron, aber ich bin gleich zu Ende. — Ich halte es unter diesen Umständen für richtig, unsere geschäftlichen Beziehungen zu lösen, bitte Sie, mein Kapital, das Sie bisher zu verwalten die Güte hatten, mir zur Verfügung zu stellen, und in Paris, wohin ich übersiedele, für mich einzuzahlen.

Salomon. Selbstverständlich, da Durchlaucht wünschen, wird dies durch Eilkurier geschehen.

Amschel. Sind Durchlaucht mit unserer Geschäftsführung vielleicht unzufriede?

Fürst. Im Gegenteil, lieber Konsul, ich war mit Ihnen als Bankier sehr zufrieden, aber ich kann unmöglich meine Verwandten, und wäre die Verwandtschaft auch nur eine entfernte, mit der Administration meiner Gelder belästigen.

Amschel. Es tut mir recht leid. Vielleicht überlegen sich's Durchlaucht noch —

Salomon (so höflich wie der Fürst). Lieber Bruder, ich bitte dich, Durchlaucht nicht beeinflussen zu wollen. Ich bin ganz Ihrer Ansicht, Durchlaucht, und Durchlaucht sind mir nur zuvorgekommen. Ich beabsichtige durchaus keine geschäftlichen Vorteile aus der Verheiratung meiner Tochter zu erzielen.

Fürst (zu Salomon). Ich freue mich sehr, lieber Hof-

bankier, daß wir in dieser Angelegenheit d'accord sein werden. (Zu allen.) Aber in vollem Ernst, meine Herren: Der Kaiser hat die Gnade gehabt, Sie zu seinen Baronen zu erheben, der deutsche Adel hat nach meiner Meinung andere Verpflichtungen, als Wechselgeschäfte zu machen. — Ich bedauere sehr, die Damen des Hauses nicht angetroffen zu haben. Darf ich bitten, mich Ihrer Frau Mutter zu empfehlen.

Salomon (verbeugt sich stumm).

Fürst. Meine Herren Barone, ich habe die Ehre mich zu verabschieden. (Verbeugung.)

Carl. Gestatten mir Durchlaucht, Sie zu begleiten.

Fürst. Danke sehr. (Beide ab.)

Amschel. Auf die Weis hab ich noch kei Kundschaft verloren.

Nathan. Wenn alle Fürsten aus diesem Grund ihr Geld aus unserm Geschäft nehmen, können wir zusperren.

Salomon. Er hat sich mehr geschadet als uns. Wo er auch sein Geld anlegt — es wird dem alten Narren doch noch leid tun.

Nathan. Schimpf nicht, der hat dir doch imponiert!

Salomon. Natürlich imponiert mir die Art Leut — deshalb suche ich ja Verbindung mit ihnen.

Jakob. Die zukünftige Verwandtschaft scheint nicht sehr für dich zu sein.

Salomon. Der Herzog ist ganz anders — was geht mich sei Verwandtschaft an!

Jakob. Der Fürst ist um seine Ansicht gefragt worden und hat sie mit größter Höflichkeit gesagt.

Nathan. Ich danke schön, daß war die Höflichkeit von einem Scharfrichter, der einen König köpft.

Amschel. Seine Meinung is mir wurscht, aber sein Kapital zurückzuzahlen, ist uns allen augenblicklich wohl nicht besonders angenehm.

Salomon. Das Kapital muß unbedingt sofort flüssig gemacht werden, das Geld muß vor ihm in Paris sein. Er soll sehen, daß uns an seinem Geld nichts liegt. — Verlaß dich drauf, der Mann kommt wieder zu uns.

Achter Auftritt.

Carl führt Gustav und Fehrenberg herein.

Carl. Hier, bitte, Hoheit, sind meine Brüder.

Gustav. Guten Morgen, meine Herren.

Alle (verbeugen sich).

Salomon. Verzeihen Hoheit, daß wir Ihnen nicht auf der Straße entgegenkamen, wir erwarteten etwas später die Auszeichnung Ihres Besuches.

Gustav. Wir müssen um Entschuldigung bitten, daß wir zu früh kommen, aber ich war zu neugierig, Ihr Stammhaus kennen zu lernen.

Salomon. Das Haus geht noch, aber die Gaß, in der es steht. —

Gustav. Oh bitte, Herr Baron, diese Gasse ist auch eine alte Tradition — (ihm die Hand schüttelnd) zwei Traditionen kommen eben zusammen.

Carl. Es ist sehr komplaisant von Hoheit, unsere schmutzige Gaß eine Tradition zu nennen.

Gustav. Herr Baron, in dieser altertümlichen Gasse, in der man anfangs den Eindruck hat, als ob die Zeit still gestanden wäre, leben die modernsten Menschen, die es heute gibt.

Amschel. Wolle Hoheit net Platz nehme?

Gustav. Gerne, lieber Herr Konsul. (Will sich setzen.)

Fehrenberg (der fünf kleine Etuis trägt). Wollen Hoheit nicht erst —?

Gustav. Ganz recht, lieber Hofmarschall. — Meine Herren Barone, ich ernenne Sie hiermit zu Rittern meines Hausordens und überreiche Ihnen das Ordenskreuz. (Es Amschel an die Brust steckend.) Sie finden darauf, lieber Konsul, die Worte: „Pour la vertu militaire.“ Ich habe mit Absicht grade diesen Orden gewählt. Sie haben im hohen Grade die militärische Eigenschaft des Mutes, denn Sie wollen mir Geld borgen. — Ihnen, lieber Salomon, verleihe ich das Komthurkreuz dieses Ordens, Sie haben mir gestern bewiesen, daß Ihr Mut bis zur Verwegenheit geht. (Hängt ihm das Großkreuz an einem breiten roten Band um.) Im Vertrauen mache ich Sie darauf aufmerksam — das Band ist so breit, daß man die Weste ersparen kann, wovon ich selbst bei großer Hitze Gebrauch mache.

Salomon. Hoheit, ich danke Ihnen, im Namen meiner Brüder. Vielleicht ist mein Mut größer als Sie es annehmen.

Neunter Auftritt.

Gudula kommt mit Charlottchen.

Gudula (ganz damenhaft und sicher). Willkommen, Herzog Gustav, in meinem Hause. —

Gustav. Ich habe gestern leider vergebens gehofft, Sie, gnädige Frau Baronin, bei mir zu sehen.

Gudula. Wir kennen uns wohl trotzdem schon, meine Söhne und mein Enkelkind haben mir von Ihnen erzählt.

Gustav (küßt ihr die Hand). Ich hoffe, Baronin, wir werden uns besser kennen lernen.

Gudula (sich zu Fehrenberg wendend). Guten Tag, Graf Fehrenberg. (Spricht mit ihm.)

Gustav (zu Charlotte). Meine liebe Baronesse!

Charlotte (knixend). Hoheit!

Gustav. Ich würde Ihnen jetzt gern ein ganz besonderes Kompliment machen, aber meine Randbemerkungen zu den Dingen des Lebens versagen leider immer, wenn meine Sentiments ernst werden.

Charlotte. Vielleicht überschätzen Sie den Ernst Ihrer Sentiment, Hoheit?

Salomon. Ich möchte vorschlagen, Hoheit, daß wir erst unsere Geschäfte erledigen.

Gustav. Ich überlasse Ihnen das Programm, lieber Baron.

Salomon. Wenn Hoheit vielleicht ins Nebenzimmer kommen wollen. Wir wollen die Verträge durchsprechen und unterschreiben. Die Anzahlung von einer Million liegt in Goldrollen und Hundertguldenscheinen auf dem Tisch. Sobald der Vertrag unterschrieben ist, bringt sie der Kassenbote in Ihre Staatskasse. (Öffnet die Tür.)

Gustav (im Abgehen). Welch sinnige Überraschung!

G u s t a v, Graf F e h r e n b e r g und die vier Brüder ab. J a k o b bleibt an der Tür stehen.

Gudula. Na, Jaköble, warum gehst du denn nicht rein? Bei so ein wichtigem Geschäft sollst du dabei sein.

Jakob. Ich versprech mir nichts von dem, was die da drin vorhaben. An dem Gewinn will ich auch kein Anteil haben.

Gudula. Jaköble, mir g'fällts auch nicht, die Leut bei mir im Haus zu haben, deshalb tu ich doch mei Schuldigkeit. (zu Charlotte) Wenn ich nur wüßt, was ich dem Herzog für Wein vorsetz. Was gebt ihr immer?

Charlotte. Solche Leute trinken gern Champagner.

Gudula. So was is mir zu üppig. Grad vor die Leut will ich nit protzig tun. Ich geb ihnen von mein Amschel sein alten Burgunder (ab).

Charlotte. Onkel Jakob, ich versteh nicht recht, warum du dich so gegen das Geschäft mit dem Herzog wehrst.

Jakob. Es ist vielleicht unrecht, aber ich kann's dir nicht verschweigen, Lottchen, es ist dein Schicksal, das da drin unterschrieben wird.

Charlotte. Mein Schicksal! Glaubst du, daß das ohne mich entschieden werden kann?

Jakob. Der Herzog wird als Revanche für den Dienst, den ihm dein Vater erweist, noch heute um deine Hand anhalten.

Charlotte. Ich danke dir, Onkel Jakob, für deine Offenheit. Ich habe so etwas geahnt, aber daß es so rasch geschieht.

Jakob (bitter). Dein Vater ist für Promptheit in allen geschäftlichen Angelegenheiten.

Charlotte (ernst). Jakob, ich hab schon gestern gemerkt, daß du gegen meinen Vater gereizt bist. Ich muß dich dringend bitten, nichts gegen ihn zu sagen. Er liebt mich auf seine Weise und sucht eben das Beste für mich.

Jakob. Der Herzog gefällt dir also.

Charlotte. Gewiß. Er ist klug. Er sieht die Menschen und die Dinge von oben. Hinter seiner Ironie steht eine herzhafte Lustigkeit. Er ist ein schöner, schlank gewachsener junger Mensch und es stört nicht, daß er das weiß. Wenn sein Land auch klein ist, er ist ein richtiger Herzog; seine Frau wird eine Krone tragen.

Jakob. Nun, weiß ich, was du ihm antworten wirst.

Charlotte. Jaköble, ich weiß das noch nicht. Ich habe mir meine Zukunft bis jetzt anders gedacht. Stiller, träumerischer. Keine Ironie, dafür Gefühle. Kein Hofstaat, nein, ein Leben ohne große Kulisse und ohne Galerie. Ich möchte schenken können, so aus ganzer Seele und mit vollen Händen schenken. Das kann ich beim Herzog nicht. — (Plötzlich.) Sag mir Onkel Jakob. Aus welchem Grund bist du eigentlich gegen den Herzog? Gefällt er dir nicht?

Jakob. Vielleicht bin ich nur neidisch auf ihn. Er ist so daseinssicher — wie ich unsicher bin. — Du hast recht, Charlotte, es ist kein Grund gegen ihn zu sein, und eben weil ich keinen Grund weiß — gerade darum bin ich so unglücklich.

Charlotte. Jaköble, ist das alles was dir fehlt?

Jakob. Ach mir fehlt nichts!

Charlotte. Das finde ich eigentlich auch. Denk wie viele dich beneiden.

Jakob. Ich hab keine Sorgen, gewiß! Aber — ich habe mir meinen Beruf nicht ausgesucht. So ein Bankiersleben ist doch — wie soll ich es sagen — ein Leben ohne Farbe, ohne Musik.

Charlotte (lächelnd). Musik! Natürlich! Möchst auch so was sein wie dein Freund Rossini.

Jakob. Ach was Rossini! Wenn ich im Theater sitz, möcht' ich mit jedem kleinen Geiger unten im Orchester tauschen, der seine Musik machen darf und sonst nichts von der Welt weiß.

Charlotte. Der kleine Geiger würde gewiß ganz gerne auch mit dir tauschen! — Das sind allerdings seltsame Wünsche für einen Bankier aus diesem Hause.

Jakob. Lach nur Lottchen, lach mich nur aus.

Das tut mir wohl! Das macht mir Mut. (Nach Worten suchend.) Lottchen, wenn ich dir sagen könnte —

Charlotte (bewegt). Brauchst nichts zu sagen, Jaköble, gar nichts! Ich weiß schon alles!

Jakob (küßt Charlottes Hände). Lottchen.

Charlotte (ihm das Haar streichend). So jung bist du! So jung.

Zehnter Auftritt.

Aus dem Nebenzimmer kommen Herzog, Fehrenberg, die vier Brüder, gleich darnach Gudula.

Salomon (zu Gustav im Auftreten). Also, die Sache ist abgemacht, Hoheit.

Gustav. Gewiß, lieber Baron, ich habe ja hier den Vertrag. (Steckt ihn ein.)

Salomon. Und das Geld wird gleich von einem Kurier in Ihrer Staatskasse einbezahlt.

Gustav. Ich vermute, daß Platz dafür da sein wird.

Gudula (die inzwischen auch eingetreten ist). Ich hoffe, die Herren erweisen mir die Ehre, im Garten ein Glas Wein bei mir zu trinken.

Gustav (verbeugt sich).

Gudula. Hoheit, ich habe eine Bitte an Sie, Sie dürfen es mir aber nicht übel nehmen — könnten Sie sich nicht entschließen, ein paar Minuten mit mir alten Frau allein zu plaudern?

Gustav. Aber verehrte Frau Baronin, Sie erfüllen mir einen Wunsch, wenn Sie mir das erlauben.

Gudula. Salomon, du bist so freundlich und gehst mit dem Herrn Grafen und den andern in den Garten voraus.

Salomon (mit allen andern in den Garten ab. Der Herzog und Frau Gudula bleiben allein).

Gudula mit Gustav allein.

Gudula. Kommen Sie, Herzog Gustav, setzen Sie sich zu mir, so ganz nah, daß ich Ihnen ins Gesicht sehen kann. Wenn's Ihnen recht is wollen wir jetzt ä mal fünf Minuten vergesse, daß ich ä alte Judenfrau bin und Sie ä Herzog. — Darf ich das?

Gustav. Frau Baronin ich vergesse oft und gern daran, daß ich ein Herzog bin!

Gudula. Ich möcht über Charlottche mit Ihnen reden. Nehmen Sie mir's nicht übel wenn ich ä bißche schwerfällig dabei bin. Ich amtiere nämlich zum erstenmal als Großmutter und noch dazu in so ä wichtige Sach. Das macht mich zaghaft. Wisse Sie, Herzog Gustav, mei Sohn Salomon sieht von aller Sach nur das was er sehn will, sei Mutter hat mei gutes Charlottche schon lange verlorn, da muß ich mich um das Kind kümmern. Da möcht ich sie Verschiedenes fragen! Sagen Sie mir, Herzog Gustav, ist die ganze Art, wie mei' Enkelche mit Ihne zusammengebracht wird, net e bißchen gar abenteuerlich?

Gustav. Das gebe ich gerne zu, Frau Baronin, aber grade das Abenteuerliche ist es, das mir die Verbindung mit Ihrem schönen Enkelkinde so reizvoll macht.

Gudula. Das verstehe ich nit recht.

Gustav. Ich will mein Schicksal nicht so nach den alten Regeln ausrechnen und austüfteln wie ein geheimer Kanzleisekretär seine Karriere. So eine Ehe, nach der Tradition zwischen Hochgeborenen, daß ist vieux jeu. Die Welt ist der alten Spiele müde, ich bin es auch und will es mit neuen Spielregeln versuchen.

Gudula. Das ist alles so spielerisch. Und wir sind

so schwerlebige Leut! Was für ein Leben müssen Sie geführt haben?

Gustav. Es war von Beginn an ein buntes Abenteuer. In meiner Knabenzeit wackelten die Throne meiner Verwandten wie Häuser beim Erdbeben. Eines Tages wurde auch das Thrönchen meines Vaters in den großen korsischen Sack gesteckt. Wir gingen nach Wien in die Verbannung. Dann starb mein Vater. Ich ging nach Paris und lebte frisch drauf los, so lange runde Goldstücke und unsaubere Banknoten da waren. Wie ich eben mit meinem Gelde fertig war, da war Napoleon auch mit seinem Kaisertum vis-à-vis de rien. Wir hatten beide gleich rasch verschwendet. Aber bitte beruhigen Sie sich, das ist die einzige Ähnlichkeit von uns beiden. Ich bekam mein Herzogtum wieder und neues Geld. Mit dem Geld bin ich wieder fertig und wenn Ihre Söhne mir nicht geholfen hätten, so wäre ich es auch mit meiner Krone. Sie begreifen, daß ich daran gewöhnt bin, mein Leben als Abenteuer zu sehen.

Gudula. Herzog Gustav, Sie spielen mit dem Leben. Mir wird ganz schwindlig. Ich fürcht, das wird kei Glück für mei Enkelche werden. Die Ehe ist doch was Ernstes. Ich darf das wohl sage, ich hab e sehr glückliche Ehe mit meim Meyer Amschel geführt, und die war ganz anders.

Gustav. Wenn ich auch bekennen muß, das Gefühl und Rührung nicht mein Lebensstil sind, so bitte ich Sie überzeugt zu sein, Frau Baronin —

Gudula (ihn unterbrechend, unwirsch). Herzog Gustav, sage Sie nit immer Frau Baronin zu mir, das ist doch ä Maskerade.

Gustav. Meine Gnädigste, der Kaiser —

Gudula. Ach was, — aus mir kann kei Kaiser mit meine einundsiebzig Jahr mit einem Mal ä Edelfrau machen.

Gustav. Vielleicht ist Ihr Adel, gnädige Frau, doch vom allerältesten.

Gudula. Hebe Sie sich Ihre Komplimente für mei Lottche auf. Bei der nützt's Ihne vielleicht was. Bei mir nicht!! Die Sach is mir zu kompliziert. Da mag ich net Vorsehung spiele! Mei Enkelche soll selbst entscheide —

Elfter Auftritt.

Charlotte kommt mit Salomon, später Nathan, Amschel und Jakob.

Salomon. Nun ist das kleine Tête-a-Tête zu Ende.

Gudula. Mir haben uns leider nicht viel zu sagen gehabt.

Gustav. Herr Baron, Sie wissen, weshalb ich gekommen bin. Ich habe die Ehre, Sie um die Hand Ihrer Tochter zu bitten.

Salomon. Ich danke Ihnen, Herzog vom Taunus, für die Ehre, die Sie unserm Hause erweisen. Selbstverständlich nehmen wir an. Bitte umarmen Sie Ihre Braut.

Charlotte. Vater, du hast einen falschen Begriff von meiner Selbständigkeit. Ich weiß schon seit gestern, was vorgeht und schäme mich.

Salomon. Schämen! warum?

Charlotte. Weil ich jemandem angeboten werde.

Salomon. Das sind Übertriebenheiten, es ist in unseren Kreisen Sitte, daß Ehen zusammengebracht werden.

Charlotte. Das ist eine abscheuliche Sitte. Was denkt sich Herzog Gustav von uns.

Gustav. Aber liebe Baronesse, das ist bei uns genau so. Nur nennt man das nicht „zusammenbringen“, sondern Familienpolitik.

Charlotte. Herzog Gustav, ich glaube uns beiden einen Dienst zu erweisen, wenn ich nein sage.

Salomon. Was heißt das?

Charlotte. Was weißt du, wie es in mir aussieht? Glaubst du denn, daß ich mit dem Herzog glücklich sein kann? Ich will bei meinem Mann einmal eine Heimat haben und die find ich in seinem Schloß nicht, wo jeder Diener hinter mir herspottet. Jedes Ahnenbild mich auslacht, als wollte es sagen, mein Fräulein, Sie kommen zu früh, warten Sie noch ein Jahrhundert. Ich will einen Mann, der — (sie flüchtet sich zur Großmutter) Großmutterl, hilf mir doch. (Gudula beruhigt sie. Einstweilen sind Amschel und Jakob eingetreten. Jakob hat sich in einen Lehnstuhl in die Ecke gesetzt.)

Salomon. Hoheit, entschuldigen Sie, aber ich garantiere, daß meine Tochter ihren Entschluß bald ändern und mir folgen wird.

Gustav. Lieber Herr Baron, ich bitte dringend, nicht zureden. Ich kann unmöglich zugeben, daß Ihre Tochter gegen ihren Willen —

Salomon (unterbrechend). Meine Tochter hat keinen Willen! In unserer Familie haben die Kinder ihren Eltern zu folgen.

Gudula. So? Dann folg' du gefälligst mir und laß dem Mädel sein' Willen! Herzog Gustav, Sie sind klug genug, das zu verstehen.

Gustav. Ich bekenne offen, daß ich mich der Baronesse

nicht ganz sicher gefühlt habe. (Zu Salomon.) Aber Herr Baron, wie ist es denn mit unserem Vertrag.

Salomon (verblüfft). Dunnerwetter! — Das Geld ist schon in Ihrer Staatskasse eingezahlt.

Gustav. Ich stelle es Ihnen selbstverständlich wieder zur Verfügung — das heißt, wenn noch etwas davon da ist. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß ziemlich darauf gewartet wurde, — hier ist Ihr Vertrag.

Gudula (energisch). Behalten Sie Ihr Sach! Hoheit. Seien Sie froh, daß sie's hawe. Wie ich meine Herrn Söhne kenne, werde die schon dafür gesorgt habe, daß sie nix dabei verliere.

Amschel. Meine Mutter hat ganz recht. Wir haben noch nie eine Unterschrift zurückgenomme. Komme Sie Hoheit, wir bespreche die Sach ohne alle Aufregung. (Zieht ihn ab.)

Salomon. Ist das zu glauben! — Ein leichtsinniger junger Mensch, der das Geld zum Fenster hinausschmeißt — grade so einer legt mich herein. — Es muß doch e Vorsehung geben.

Gudula. Salomonche, der ist vielleicht gescheiter als du glaubst.

Salomon. Dann tut mir's erst recht leid, daß er nicht mein Schwiegersohn geworden ist. (Mehr zu Charlotte.) Aber dahinter steckt etwas. Das wollen wir einmal gleich auf der Stelle aufklären. (Zu Charlotte.) Wir sind jetzt unter uns, willst du mir endlich deine Gründe sagen.

Charlotte (halb zu Jakob, der aufsteht und bewegt Lottchens Worten folgt). Du kennst sie schon. Ich will keinen Hofherrn, der nur spöttelt, sondern einen Menschen wie ich, einen lieben, treuen Menschen, mit dem ich mein

Leben teilen kann, dem ich mehr geben kann als dem Herzog.

Salomon. Noch mehr! Ich danke schön —

Charlotte. Ja Vater, Kraft und Freude am Leben will ich ihm geben. Ich will mit ihm leben, wie Großmutter mit Großvater gehaust hat.

Salomon. 's ist mir ganz klar, daß du an jemand Bestimmten denkst.

Charlotte. Ja.

Salomon. Willst du mir sagen, wer es ist.

Charlotte. Noch nicht.

Salomon. Da stimmt also étwas nicht! Was ist denn dein Auserwählter?

Charlotte. Kaufmann.

Salomon (geringschätzig). Kaufmann? Jeder Mützenhändler nennt sich so. Was für ein Geschäft hat er denn?

Charlotte. Ein Bankgeschäft wie du!

Salomon. Ein Bankgeschäft. So! Dann werd ich ihn wohl kennen.

Charlotte (vergnügt). Schon lange.

Salomon. Hat er Geld?

Charlotte. Ebensoviel wie du!

Salomon. Du überschätzt den Unbekannten! Was hat er denn für ein Bankgeschäft?

Charlotte. Ein so großes wie dein eigenes!

Salomon. No, no! Aus was für einer Familie ist er denn?

Charlotte. Aus einer ebenso guten wie wir.

Salomon (halblaut). Is er ä Jud?

Charlotte. Ja.

Salomon (konstatierend). Natürlich! Also wer ist es denn?

Charlotte. Wenn du es durchaus wissen willst, der da, der still in der Ecke ist. Dein Bruder Jakob!

Jakob (umarmt Charlotte).

Salomon. Großartig! Dafür habe ich nun gespart und geschafft für meinen Bruder!

Gudula. 's ist unser Sorgenkind, Salomonche, sag nicht nein.

Salomon. Ich sag ja nicht nein! Aber es ist doch sonderbar, da kalkuliert man, rechnet und baut was auf, da kommt ein junges Mädchen, rechnet nicht, sondern fühlt und wirft mit ihren kleinen Gefühlen mein großes Rechenexempel über'n Haufen. Wie kommt das, Mutter.

Gudula. Weil wir Frauen eben w ä r m e r leben als Ihr Kaufleute.

Salomon (auf Jakob und Charlotte deutend). Das hätt ich einfacher und billiger haben können.

Gudula. Salomonche, was willst du denn, das ist unser Haus! Da sitzt du. Da sitz ich. Da steht dein Kind und dein Bruder und sind glücklich. Sei doch endlich zufrieden.

Salomon (behaglich lächelnd, weich). Ich bin's, Mutter, ich bin's.

(V o r h a n g.)



Buchdruckerei Roitzsch, Albert Schulze, Roitzsch.